

Semesterspiegel

seit 1954 Zeitschrift der Studierenden in Münster



SUCHST DU NOCH oder **WOHNST** **DU SCHON?**

„Wer wird Millionär“-Gewinner Leon Windscheid im Interview:
„SCHEISS AUF DIE PLÄNE“

Wohnen in einem katholischen Wohnheim:
„ZWISCHEN KLASSENFAHRT UND CHRIST SEIN“

Listencheck:
„WAS WURDE AUS DEN WAHLVERSPRECHEN?“



Ohne Information
hältst Du das vielleicht für die neueste

Mode

Alle Menschen haben das Recht auf Information.
Gemeinsam für Pressefreiheit auf reporter-ohne-grenzen.de

**REPORTER
OHNE GRENZEN**
FÜR INFORMATIONSFREIHEIT

Coverfoto von Mareike Schulz

IMPRESSUM

Redaktion:
Martin Wilmer, Kevin Helfer (V.i.S.d.P.), Anna Puzio, Jannes Tatjes, Benedikt Duda, Jasmin Larisch, Paula Opiela

Geschäftsführung: Melanie Schmidt - ssp.ceo@uni-muenster.de

Layout: Menso von Ehrenstein - ssp.layout@uni-muenster.de

Der Semesterspiegel ist die Zeitung der Studierenden in Münster. Die Artikel geben die jeweiligen Meinungen des Autors oder der Autorin wieder. Das gilt auch für namentlich gekennzeichnete Artikel von Mitglieder/innen des Redaktionsteams. Sie dienen auf Grundlage der verfassungsmäßigen Ordnung der Förderung der politischen Bildung, des staatsbürgerlichen Verantwortungsbewusstseins und der Bereitschaft zur Toleranz (HG-NW § 72 (2) Satz 4). Manuskripte bitte digital (auf Diskette, CD, DVD etc. oder per E-Mail) und in Formaten von üblicher oder kostenlos verfügbarer Software. Grafiken nicht in den Text einbinden, sondern an entsprechender Stelle im Text einen Verweis einfügen und die Grafik (im Original oder in 300 dpi Graustufen) gesondert beifügen. Einsendungen bitte unter Angabe von Name, Adresse und Bankverbindung. Die Redaktion behält sich vor, Beiträge zu kürzen. Artikel unter Pseudonym werden nicht veröffentlicht. In begründeten Ausnahmefällen können Autor/innen ungenannt bleiben.

**Redaktion und
Anzeigenverwaltung:**
Schlossplatz 1
48149 Münster
ssp@uni-muenster.de

Herausgeber/innengremium:
Janis Fifka (Juso-HSG)
Oliver Lampe (RCDS)
Julia Steinigeweg (CampusGrün)
Marie Völkerling (LISTE)
Sarah Welle (RCDS)

ssp.hgg@uni-muenster.de

Druck: AStA-Druck

Redaktionsschluss SSP 427:
8. November 2016

Honorar:
0,01 Euro für 4 Zeichen
8 Euro für ein Foto
15 Euro für eine Illustration
10 Euro für ein Rätsel

EDITORIAL

Liebe Leserinnen und Leser,

willkommen (zurück) in Münster! Während die Stadt in den letzten Wochen in ihren jährlichen Sommerschlaf gefallen war, dominieren die Studierenden nun wieder das Leben in der Stadt. Semesterstart heißt für viele auch Wohnungssuche und Umzug – insbesondere natürlich für die Erstis. Da lag die Entscheidung der Redaktion nahe, diesem Thema eine ganze Ausgabe zu widmen.

Wir geben euch Tipps vom Finden bis zum Einrichten eurer vier Wände. Außerdem haben wir uns ein paar Wohnformen mal genauer angeguckt und führen euch beispielsweise einmal durch ein katholisches Wohnheim. Etwas politischer wird es bei den Texten über bezahlbaren Wohnraum und Hausbesetzungen. Alle Artikel zum Titelthema findet ihr ab Seite 10.

Auch wir haben neu tapeziert. Unser Layouter hat mal wieder in die Ideenkiste gegriffen und unserem Heft pünktlich zum Herbst eine Frühjahrskur verpasst. Neue Schriftarten, ein klareres Inhaltsverzeichnis und schicke Autorenfotos sind nur einige der Neuerungen. Wir hoffen, euch gefällt das genauso wie uns.

Wir haben auch wieder viel Prominenz im Heft. Tine Wittler (ehemals „Einsatz in vier Wänden“) haben wir nach ihren persönlichen Wohntipps gefragt (Seite 19) und mit dem „Wer wird Millionär“-Gewinner Leon Windscheid haben wir über sein Partyschiff MS Günther gesprochen (Seite 26).

Den Hochschulpolitik-Interessierten (und denen, die es werden wollen) empfehle ich unseren Listencheck. Darin haben wir nachgehakt, was aus den Wahlversprechen der Politiker im Studierendenparlament geworden ist: alles nur Schall und Rauch? Lest selbst ab Seite 30.

In diesem Sinne wünschen wir euch viel Erfolg bei der Wohnungssuche, Freude beim Einrichten, einen guten Semesterstart und natürlich viel Vergnügen mit dem Semesterspiegel.

Für die Redaktion
Kevin Helfer

Aus gegebenem Anlass möchte ich mir erlauben, an dieser Stelle ausnahmsweise ein persönliches Wort anzufügen. Dies ist meine letzte Ausgabe als (Chef-)Redakteur beim Semesterspiegel. Über drei Jahre war ich Teil der Redaktion und in dieser Zeit ist der Semesterspiegel zu einem festen Element meines Studentenlebens geworden. Dabei gibt es Höhen (60. Jubiläum) und Tiefen (Zensurdebatte), auf die ich zurückblicken darf. Besonders begeistert haben mich die vielen faszinierenden Einblicke in unbekannte Bereiche unserer Uni, die kein normaler Student bekommt, und die zahllosen interessanten Gespräche mit Personen, die ich sonst nie kennengelernt hätte. Ich hoffe, ich (und meine Redaktionskollegen!) konnten diese Einblicke, diese Gespräche und diese Begeisterung gut an euch weitergeben.

Jetzt bleibt mir nur noch, mich bei all meinen Redaktionskolleginnen und -kollegen für die gute Zusammenarbeit und die tolle Zeit zu bedanken. Dank geht natürlich auch an euch Leser, denn ohne euch wäre der Semesterspiegel nichts.



INHALT

SEMESTERSPIEGEL

STUDI ABROAD: 6
WAS WOLLEN SIE IN KANADA?

PROJEKT FACHFREMD: 9
ARBEITSSOZIOLOGIE

TITEL
MONTAGSFRAGE 10
WAS IST DAS BESONDERE AN DEINEM ZIMMER?

WOHNUNGSGUIDE 12

OHNE WOHNUNG: 13
DAS STRASSENMAGAZIN „DRAUSSEN!“

ZWISCHEN KLASSENFAHRT UND CHRIST SEIN 14

WG - PRO UND CONTRA 16

WAS SAGT DEIN ZIMMER ÜBER DICH AUS? 18

TINE WITTLER: „MY HOME IS MY CASTLE“ 19

5 FRAGEN AN STADTRAT MATTHIAS PECK 22
„ICH KANN NICHT ZUFRIEDEN SEIN“

WOHNEN FÜR HILFE 23

WENN DIE BULLEN NICHT WÄREN 24

MITTENDRIN

MÜNSTERS WOHNVIERTEL 20

CAMPUSLEBEN

EINE FIKTIVE WOCHE IM LEBEN 25
EINES FACHSCHAFTLERS

LEON WINDSCHEID: 26
"SCHEISS AUF DIE PLÄNE!"

POLITIK

ABSICHTSERKLÄRUNG FÜR DEN BAU 28
EINES MUSIKCAMPUS

NEUES REKTORAT NIMMT ARBEIT AUF 29

LISTENCHECK 2016 30

KULTUR

MUSIK IN KETTEN: 35
GIANT ROOKS

DAS SCHÖNE GRAUEN 37
REZENSION „DIE TOTEN“

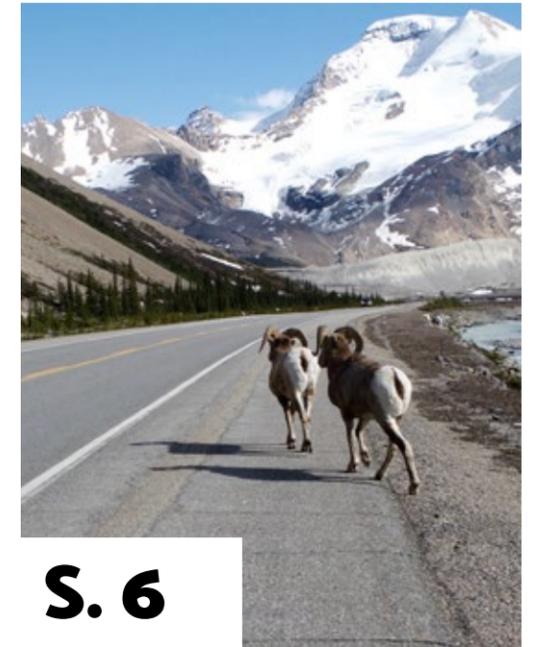
DER TITEL SCHRECKT AB 38
REZENSION „BEZIEHUNGSKISTEN“

SCHLUSSENDLICH(T)

URBANE BLICKWINKEL, SUDOKU, 39
ANKÜNDIGUNG



S. 19



S. 6



S. 26



S. 28



S. 29



S. 35

„WAS WOLLEN SIE IN KANADA?“



TEXT UND FOTOS VON SIMON SCHNEIDER

Warten in der Schlange. Bis der uniformierte Beamte der Grenzkontrolle am Flughafen von Toronto mich als Nächstes in der Schlange aufruft, vergehen Minuten. „Next please“, ich trete vor und darf eine Reihe von Fragen beantworten. „Was wollen Sie in Kanada?“, „Warum bleiben Sie drei Monate?“, „Wie finanzieren sie den Aufenthalt?“ Ironischerweise habe ich mir über diese Fragen sechs Monate zuvor den Kopf zerbrochen. Nun bin ich fast an meinem Ziel in Kanada: an der University of Alberta. Der Anschlussflug nach Edmonton wartet.

Rückblickend ging alles sehr schnell. Das letzte Studienjahr meines Masters begann und ich stand vor einer Entscheidung: Sollte ich einen Teil der Masterarbeit im Ausland schreiben oder nicht? Nach Gesprächen mit der potenziellen Betreuerin meiner Masterarbeit stand fest, dass die Kombination eigentlich nur Vorteile bietet. Andere Arbeitsgruppen kennenlernen, andere Methoden, neue Möglichkeiten.

Nach Recherche und Absprache mit der Arbeitsgruppe in Münster stand das Ziel mit Edmonton im verschlafenen Alberta in Kanada fest. Die Masterarbeit sollte dort geschrieben werden. Finanziert durch ein Stipendium des DAAD, das es mir ermöglichte, die Flüge und einen kleinen Teil der Lebenskosten zu zahlen. Edmonton und Alberta, beides sagte mir nichts. Ja, nach Kanada wollte ich schon immer, die Menschen, die Kultur und die Natur kennenlernen und erleben. Aber um herauszufinden, wo Alberta liegt, musste ich auch erst einen Atlas zurate ziehen.

Östlich der kanadischen Rocky Mountains, grenzt die Provinz Alberta an British Columbia im Westen und Saskatchewan im Osten. Die University of Alberta in Edmonton liegt quasi zentral in der Provinz,

mitten im Nirgendwo, umgeben von Steppe und seichten Hügeln. Nun stehe ich hier, Mitte Februar, abends um halb 10, neben kniehohen Schneebergen am Flughafen von Edmonton. Kontinentales Klima, trocken und kalt, so wurde es beschrieben. Viel vorbereiten wollte ich nicht, allerdings ein Wintermantel und Wandersachen, die mussten mit. Wie oft ist man schon in Kanada?

Die ersten Tage in Edmonton beginnen mit sympathischem Chaos. Es ist Montag, ich stehe auf dem Campus der Uni und versuche, ins Gebäude zu gelangen, das mein Betreuer mir zuvor beschrieb. Allerdings: Es ist nationaler Feiertag in Kanada, alles ist geschlossen. Über ein paar Umwege und Telefonate kann ich schließlich ins Gebäude schlüpfen und lerne meine Büro-Kollegen der nächsten drei Monate kennen.

Was sofort auffällt: Edmonton, so wie viele andere kanadische Städte, hat eine riesige asiatische Gemeinde. Generell kommt mir alles sehr multikulturell und etwas offener vor. Man fühlt sich direkt wohl. So kommt es auch, dass meine Kollegen mich zu einem asiatischen Brunch am Wochenende einladen.

Samstags vormittags wird sich in China Town getroffen und dann geht's los: Regionale Küche Chinas kommt auf den Tisch und wird probiert. Von der als Stinkfrucht bekannten Durian bis hin zu Suppe mit tausendjährigen Eiern (im Grunde monatelang eingelegte Enteneier). Und es wird fast ausschließlich chinesisches gesprochen, kurz vergesse ich, dass ich in Kanada bin. Das Essen wird regelrecht zelebriert, alles wird geteilt.

Die meisten Tage des kalten, trockenen Winters verbringe ich so: Treffen zum Essen und Quatschen mit den anderen Studenten aus meinem

Büro. Der Alltag in der Uni ist ähnlich wie in Münster, nur habe ich das Gefühl, dass der Kaffeekonsum in ungeahnte Höhen steigt. Jede freie Minute wird mit Kaffeetrinken verbracht, oft ein Double-Double aus dem Tim Horton's, der größten kanadischen Fast Food Kette. Klischeehaft gehört dieser zu Kanada wie das Holzfällerhemd. Ein Double-Double besteht aus einer geringen Menge Kaffee mit viel Milch und noch mehr Zucker oder Sirup. Unverschämte süß, aber perfekt gegen die Kälte.

Um Ostern herum ist Zeit für einen kurzen Trip nach Vancouver. Sachen gepackt, morgens um 7:00 Uhr ins Auto gesprungen und dann zu dritt los. Auf der Karte sah es nicht allzu weit aus. 15 Stunden Autofahrt sprechen allerdings eine andere Sprache. Nach kurzer Zeit auf dem Highway beginnt es zu schneien, Sicht quasi gleich Null. In den Rockies dann Nebel und starker Regen, dennoch eine unfassbar schöne Landschaft, die sich einem eröffnet. Ich entscheide mich noch auf der Fahrt: „Hier muss ich wieder hin, wenn ich in Edmonton fertig bin.“

Nachts kommen wir im Hostel an, auffallend ist der durch die vielen Besucher über die Jahre wellig und uneben gewordene Boden.

Vancouver wird immer wieder als eine der lebenswertesten Städte auf dem Planeten genannt. Mein Eindruck nach sechs Tagen: Sie ist es auch. Zwischen Bergen und Meer gelegen, hat man das ganze Jahr durch Gelegenheit etwas in der Natur zu machen, Ski fahren, Wandern, Segeln, Schwimmen, es gibt im Grunde keine Grenzen. Es ist auch angenehm mild für eine Stadt so hoch im Norden. Beeindruckend ist es, am Strand entlang zu schlendern, um dann einfach mal abzubiegen und nach wenigen Metern in einem tropischen Wald zu stehen. Auch das ist Kanada. In Vancouver kann ich es auch nicht

SSP

STUDI ABROAD

In dieser Kategorie schreiben Studierende über ihre Erfahrungen im Ausland. Ob Praktikum oder Uni-Austausch – wer fern der Heimat etwas erlebt hat, hat auch etwas zu berichten.



lassen, den Campus der University of British Columbia nebst Nacktstrand zu begutachten. Traumhaft, nur der Strand ist leer, Ende März ist es halt noch kalt.

Nachdem ich meine Studien- und Arbeitszeit erfolgreich hinter mich gebracht hatte und meine Masterarbeit ein beträchtliches Stück gewachsen war, wollte ich noch etwas das Land erkunden.

Ich ziehe noch einmal um und verbringe die letzte Woche in Edmonton bei einem befreundeten Doktoranden. Seine Frau und er kommen ursprünglich aus China und so darf ich bei zahlreichen gemütlichen Abenden wieder traditionelle chinesische Küche kosten, während ich ihnen, nun ja, deutsches Bier zeige. Am letzten Abend wird ein Abschieds-BBQ organisiert. Zu meiner Überraschung kommen nicht nur die Kollegen aus der Arbeitsgruppe, sondern so gut wie alle Menschen, die ich in meiner Zeit dort kennen gelernt habe. Und das ist ein wunderbarer, bunter Haufen aus allen Ecken der Erde. So wie mir Kanada auch in Erinnerung bleiben wird. Zum Abschluss wird mir dann noch eine Empfehlung gegeben, was ich vor meiner Rückreise machen sollte: Wandern!

Wandern in kanadischen Wäldern, das klingt eigentlich zu verlockend. Wandersachen habe ich ja glücklicherweise dabei. Daher waren die letzten zwei Wochen meines Aufenthaltes auch klar. Ich verbringe sie in den Bergen zwischen Banff und Jasper. Banff, der Ort war mir nur durch klischeehafte Bilder bekannt. Ein wunderschönes kleines Bergdorf, eingerahmt von einem traumhaften Bergpanorama. Nach vier Stunden Busfahrt kann ich mich selbst davon überzeugen. Eine Sache ist allerdings anders als erwartet: Banff ist Kanadas Party-Magnet, in jedem Hostel ist abends die Hölle los, überall Studenten, Absolventen, die noch einen Work-and-Travel Aufenthalt absolvieren oder einfach Jobsuchende.

Mein Plan, nördlich nach Lake Louise zu gelangen und zwei Wochen lang durch die Berge zurück nach Banff zu wandern, findet ein jähes Ende. Nach einem Tag. Die Pässe sind noch zugeschneit, Grizzly- und

Schwarzbären sind schon länger aus dem Winterschlaf erwacht und noch dazu höchste Waldbrandwarnstufe im gesamten Gebiet. Und nun? Aufgeben und zwei Wochen im Hostel liegen? Nein! Am selben lerne ich Matt kennen, der einen Road-Trip geplant hat. Wir entscheiden spontan, diesen zusammen zu machen, statt langer Tour mit Zelt, fahren wir nun Richtung Norden nach Jasper. „Das soll ja noch etwas wilder und untouristischer sein“, denke ich.

Also starten wir am nächsten Morgen zu zweit gen Norden. Eine einzige Straße führt dorthin, der Icefields Parkway. Sonst weit und breit nur Berge, Gletscher, Wälder, Flüsse und Tiere. Und was für welche! Am Morgen sehen wir unseren ersten Grizzly. Ich bin überrascht wie groß die sind, wie ein Kleinwagen. Ab diesem Moment bin ich über alle Maße froh, doch nicht alleine in die Berge gezogen zu sein. Der weitere Weg nach Jasper ist einfach nur atemberaubend, die Landschaft ist unbeschreiblich. Ab und zu müssen wir Widdern Platz machen, die am Straßenrand nach Futter suchen und dabei, uns vollkommen ignorierend, die Straße überqueren.

Viele Tagesausflüge konnten wir machen. Vom Parkway aus ist man innerhalb einer Stunde zu Fuß schon mitten im Nirgendwo. Wer Einsamkeit sucht, kann diese hier sehr einfach finden.

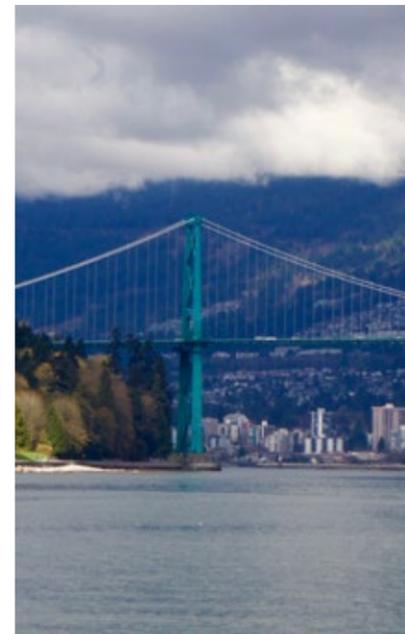
In Jasper verbringen wir mehrere Tage, mal im Zelt und mal im Hostel. Wir wandern im Gebirge rund um den Ort so hoch und weit wir kommen. Oft macht uns der Schnee einen Strich durch die Rechnung, auf der anderen Seite ist es in der Sonne so warm, dass wir sogar im Lake Maligne schwimmen gehen. Sehr kalt, aber auch erfrischend. Die Hostels, die wir auf unserem Weg finden, könnten unterschiedlicher nicht sein, vom umgebauten Einfamilienhaus bis zu Holzhütten im Wald. Eins bleibt mir jedoch immer im Gedächtnis: Das Hostel am Mosquito Creek. Direkt am Fluss gelegen, ohne Strom und fließendes Wasser. Aber mit Sauna. Perfekt!

Die Zeit in den Bergen vergeht viel zu schnell, Matt muss irgendwann weiter nach Toronto fliegen und ich

nach Calgary, um meinen Rückflug zu bekommen. Über Couchsurfing komme ich bei Ryan unter. Über ihn lerne ich dann noch Calgary kennen, bevor es mich wieder ins Flugzeug verschlägt und damit nach drei Monaten zurück nach Deutschland.

Die Zeit in Kanada hat mich verändert, im Positiven würde ich meinen. Ich habe meine Ziele im Studium erreicht. Man wird gelassener, kleinere Probleme bringen einen nicht mehr so leicht aus der Fassung.

Die Zusammenarbeit in einem neuen Team war unglaublich gut und eine Erfahrung, die ich jedem ans Herz legen würde, vor allem da es Einrichtungen wie den DAAD gibt, die solche Vorhaben sehr gut unterstützen.



Nicht die Golden, sondern die Lions Gate Bridge in Vancouver



Wir haben es gerade lange genug für ein Foto an der kalten Luft ausgehalten.

ARBEITSSOZIOLOGIE

ODER DIE FRAGE: WIE WOLLEN WIR EIGENTLICH ARBEITEN?



TEXT VON JASMIN LARISCH

Die Soziologie zeichnet sich durch verschiedene Teildisziplinen aus, die auch „Bindestrich-Soziologien“ genannt werden. Der Mensch wird im Kontext von Ursachen, Bedingungen und Einflüssen betrachtet, die sein Handeln stets beeinflussen; dies können Milieus, Gruppen, Institutionen oder Gesellschaftsformen an sich sein sowie technische, ökonomische und politische Veränderungen. Anhand dieser Faktoren lassen sich soziales Handeln oder soziale Phänomene konstruieren und erklären, in verschiedenen Forschungskontexten.

Arbeit als planmäßiges, zielgerichtetes, instrumentell-bezogenes, soziales Handeln

Eine der größten „Bindestrich-Soziologien“ stellt dabei die Arbeits- und Betriebssoziologie dar; nicht zuletzt auch wegen ihrer hohen Relevanz bezüglich des Begriffs „Arbeit“, welcher sich in den letzten paar Jahrzehnten stark gewandelt und verändert hat. Phänomene und Begriffe wie die „Generation Praktikum“, die Flexibilisierung und Prekarisierung der Arbeit und die Definierung neuer Arbeitsformen wie beispielsweise der „Wissensarbeit“ sind meist soziologische Konstrukte und Ergebnisse wissenschaftlicher Forschungen. Diese Betrachtung von Arbeit spielt sich auf der Makroebene ab, der soziologischen „Vogelperspektive“, mit Hilfe derer sich soziologische, technische, politische und gesellschaftliche Veränderungen im Allgemeinen untersuchen und erklären lassen. Genau aus diesem Grund finde ich dieses Genre der Soziologie besonders interessant und wichtig – die Frage nach der Arbeit, der Erwerbsarbeit, dem Job und einer Tätigkeit sind für uns junge Leute, inklusive mir, besonders bedrückend. Anhand einer Untersuchung des

menschlichen Arbeitsprozesses erlangt man verschiedene Perspektivenwechsel und man fragt sich öfters: Wie will ich eigentlich einmal arbeiten? Was für welche Motivationen und Vorstellungen stecken hinter meiner Arbeitsmotivation?

Die Arbeitssoziologie befasst sich also mit der Arbeit in allen sozialen Ausformungen und Dimensionen. Im Gegensatz zum ökonomischen Paradigma des „homo oeconomicus“, in dem der Mensch nur aufgrund nutzenmaximierender Faktoren arbeitet, wird Arbeit in der Arbeitssoziologie und auch Arbeitspsychologie in einer Kombination aus anthropologischer und psychologischer Betrachtung untersucht. Diese Betrachtung stellt Arbeit als wesentliche Grundlage menschlicher Entwicklung dar, als eine stetige Form der Auseinandersetzung mit der Umwelt, durch die sich der Mensch erst selbst erfährt und sich entwickeln kann. Arbeit wird in soziologischer Betrachtung als ein „instrumentell-gegenstandsbezogenes und planmäßig-rationales, zielgerichtetes, planmäßiges, strukturiertes, bewusstes menschliches Handeln“ definiert, welches „willentlich und unter Einsatz von physischen, psychischen menschlichen Fähigkeiten geschieht.“ Dabei wird Arbeit in diesem Forschungskontext nicht von Anfang an mit Erwerbsarbeit gleichgesetzt, sondern vielmehr in 1. eine „formelle“, auf Endgeld-basierte Tätigkeit, und 2. eine „informelle“ Tätigkeit geteilt (z.B. in Formen der Hausarbeit, welche auch unter den Term der Arbeit fällt und untersucht wird). „Arbeit“ ist also nicht nur der „Job“ oder der „Beruf“, sondern umfasst in dem Kontext vielmehr die generelle zielgerichtete und planmäßige Form des Handelns im Allgemeinen.

SSP

PROJEKT FACHFREMD

Bei „Projekt Fachfremd“ könnt ihr ein spannendes, kuriozes, brisantes oder aktuelles Thema eures Studiengangs vorstellen – leicht verständlich für jeden.

Die Untersuchung der Arbeit und ihrer Wirkungen auf das Individuum

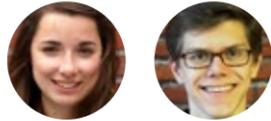
Indem ich beispielsweise diesen Artikel hier schreibe, verfolge ich dementsprechend ein Ziel; ich setze mich bewusst mit dem Thema auseinander, brauche dafür spezielle Ressourcen und erhalte am Ende ein Produkt – dies wäre eine Betrachtung der Arbeit auf der Mikroebene – in Form eines Textes. Was aber nun hinter dieser „Arbeit“ steckt, wie ich sie definiere und empfinden würde, wird vielleicht nicht direkt deutlich. Und um solche Muster individuell erfassen und untersuchen zu können, böte sich die Arbeitssoziologie an, die eben genau die jeweiligen Rückkopplungen dieses Handelns empirisch untersuchen würde - dies wäre eine Betrachtung der Arbeit auf einer Mikroebene - das zu untersuchende Subjekt, in dem Falle ich, steht im Mittelpunkt der Untersuchungen. Falls wir also mal eine Flaute innerhalb des Redaktionsteams haben, in dem wir alle als Gruppe arbeiten und agieren, gäbe es die Möglichkeit, entstandene Schwächen und Probleme in den Arbeitsabläufen auf diese Weise zu untersuchen und nach der Analyse entsprechend zu verbessern. Somit werden Soziologen auch in Organisationen und Unternehmen eingesetzt, um Arbeitseffizienz, Arbeitsmotivation und das Personalmanagement zu verbessern. Mittels Interviews wird dann herausgearbeitet: Was für Faktoren spielen für die Arbeitsmotivation eine Rolle? Wie sieht die Vereinbarkeit mit dem Familienleben aus? Was sind Belastungsfaktoren? Ein ziemlich großer Rundumblick also, der sich mit sozialwissenschaftlicher Forschung zum Thema Arbeitssoziologie generieren lässt.

WAS IST DAS BESONDERE AN DEINEM STUDENTENZIMMER?

SSP

MONTAGSFRAGE

Für jede Ausgabe befragt die SSP-Redaktion Studierende der Uni Münster zu einer aktuellen Frage.



UMFRAGE VON PAULA OPIELA UND MARTIN WILMER

Julia, 21, Geografie:
Mein 1,80 m großes Bett.



Paul, 25, Philosophie:
Das Besondere an meinem Zimmer sind meine Gitarren. Nach einem Uni-Tag ist es schön, einfach mal abzuschalten und nach Lust oder Laune mal akustisch oder elektrisch den Abend ausklingen zu lassen. Außerdem mag ich es, mein Bücherregal an der Wand anzuschauen und zu sehen, welche Bücher man in den letzten paar Semestern platt gemacht hat.



Marisa, 23, Jura:
Ich fühle mich darin wohl. Es ist hell, bezahlbar und ich kann alleine wohnen, das ist ein großer Pluspunkt.



Nils, 27, Social Anthropology:
Es ist groß und für Münster sehr billig. Außerdem ist es sehr spärlich eingerichtet, alles niedrig und ich habe einen coolen Teppich im Zimmer, auf dem man gut chillen kann.



Judith, 24, Jura:
Der Ausblick auf die Gartenzwerge meiner Nachbarin im Erdgeschoss.



Jan, 26, Evangelische Theologie:
Was mein Zimmer neben den ganzen Büchern besonders macht, ist das Aaren Rogers-Trikot an der Wand.



Jonathan, 25, Evangelische Theologie:
Das Besondere an meinem Zimmer ist ein kleiner Tisch, an dem ich abends nach der Uni einen Whiskey trinken kann.



Eslke-Ellen, 23, Evangelische Theologie
Es ist nah an der Innenstadt, recht klein und man kann alles von der Promenade mithören.



Jens, 23, Jura:
Es ist klein, was sehr schön ist, da ich große Räume nicht mag. Außerdem habe ich ein getischlertes Bett und Metallregale. Die sind günstig und man kann ganz viele Dinge mit Magneten daran befestigen.



WOHNUNGSGUIDE

WAS BEI DER WOHNUNGSSUCHE ZU BEACHTEN IST



TEXT VON BENEDIKT DUDA

Das Studium beginnt und für viele Erstsemester steht der Umzug in eine neue Stadt an. So auch in Münster. Seit Jahren herrscht in der wachsenden Stadt ein umkämpfter Markt. Unser Wohnungsguide gibt einen Einblick, welche Wohnformen es gibt, welche Wege bei der Suche zum Ziel führen können und auf was bei einer Besichtigung zu achten ist.

Die Zusage für den Studienplatz in Münster ist endlich da. Viele Bewerber atmen in diesem Moment auf. Endlich. Jetzt kann nichts mehr schief gehen. Endlich ein wenig relaxen. Doch was immer wieder viele unterschätzen, ist die Wohnungssuche. Gerade in den Universitätsstädten herrscht ein hoher Druck auf dem Wohnungsmarkt. Daher gilt die Devise: Der frühe Vogel fängt den Wurm. Zumindest nach einer Weile. Doch wie findet man nun eine geeignete Unterkunft?

Wohnungen, WGs und Co.

Der erste Schritt zu einer neuen Bleibe führt in der Regel zunächst über die Studierendenwerke. Auch in Münster werden knapp 5.600 Zimmer vermietet. Bei etwa 60.000 Studierenden reichen die natürlich bei Weitem nicht aus und die Wartelisten sind entsprechend lang. Wer also früh weiß, dass er in Münster studieren wird, ist hier klar im Vorteil. Knapp 80 Prozent der Zimmer in den Wohnheimen des Studierendenwerks liegen bei einer Warmmiete von unter 300 Euro pro Monat. Weitere Zimmer in Wohnheimen werden auch von kirchlichen Trägern oder Studentenverbindungen angeboten. Allerdings können diese mit einigen Einschränkungen wie zum Beispiel keinem Besuch des anderen Geschlechts verbunden sein.

Viele wollen aber auch nicht in einem Wohnheim leben und suchen eine private Wohnung. Auch hier gibt es in Münster für ein Objekt meistens sehr viele Bewerber. Schnell sein, lohnt sich also. Wer nur wenig Geld für die Miete zur Verfügung hat, kann versuchen, sich für eine öffentlich geförderte Sozialwohnung zu bewerben.

Bedingung dafür ist ein Wohnberechtigungsschein, der unter bestimmten Voraussetzungen beantragt werden kann. Hauptaugenmerk liegt hierbei auf dem Nachweis eines geringen Einkommens. Weitere Informationen und Formulare sind bei der Stadt Münster erhältlich.

Besonders beliebt ist bei den Studierenden weiterhin die Wohngemeinschaft. Jeder Dritte teilt sich ein Dach über dem Kopf mit einem oder mehreren Mitbewohnern. Der größte Vorteilspunkt ist natürlich der finanzielle Aspekt. WGs sind deutlich billiger als eine eigene Wohnung. Die durchschnittliche Warmmiete für ein WG-Zimmer liegt in Münster bei knapp 320 Euro pro Monat.

In Münster gibt es aber auch weitere Aktionen. Ein Beispiel ist „Wohnen für Hilfe“. Hier bieten ältere, hilfsbedürftige Menschen Studierenden ein Zimmer an für ein wenig Unterstützung im Alltag (siehe auch Seite 23).

Viele Wege führen zur neuen Wohnung

Die Suche nach einer Wohnung oder WG findet, wie so vieles mittlerweile, hauptsächlich online statt. Auf den verschiedenen Onlineportalen werden in jedem Monat hunderttausende Wohnungen und Zimmer angeboten, auf die sich innerhalb weniger Stunden viele Bewerber melden. Da heißt es also, Ausdauer beweisen und so einige Klinken putzen.

Eine immer größere Rolle spielen auch die sozialen Medien. Wohnungssuchende sollten sich daher auch in Facebook-Gruppen wie etwa „WG Zimmer frei in Münster“ oder „Wohnungen frei in Münster“ über etwaige Angebote informieren oder Twitter-

Accounts wie zum Beispiel @wohnungenms folgen, um immer mit den aktuellsten Angeboten versorgt zu werden. Allerdings gehen gerade WGs aktiv auf Mitbewohnersuche. Daher empfiehlt es sich, entsprechende Gesuche zu erstellen und sie auf den Onlineportalen oder auch an Schwarzen Brettern der Unis zu veröffentlichen. Eine weitere Möglichkeit bietet sich auch hier in den sozialen Medien. Aufrufe auf Facebook oder Twitter, die von Freunden geteilt werden, können mittlerweile ebenso zur erfolgreichen Suche beitragen.

Trotz der digitalen Möglichkeiten darf man eines nicht vergessen: Die Zeitung. Gerade viele ältere Vermieter bieten ihre Wohnungen noch in der Zeitung an, deshalb lohnen sich die täglichen Blicke in die entsprechenden Tages- oder Wochenzeitungen. Wer sich Unterstützung holen möchte, kann immer noch einen Makler einschalten, allerdings gilt hier seit 2015 das Besteller-Prinzip. Wer den Auftrag erteilt, muss am Ende auch bezahlen.

Worauf ist zu achten?

Bei den Besichtigungen ist zunächst ein seriöser Eindruck entscheidend. Bei Vermietern kann mit Bewerbungsmappen und Einkommens- oder BAföG-Nachweisen sowie einer Schufa-Auskunft ein Vorteil erzielt werden. Bei der Besichtigung der Wohnung gibt es Einiges, auf das geachtet werden sollte: Welche Lage hat die Wohnung? Wie ist der Lärmpegel? Wie gut lässt sich die Wohnung warm bekommen? Wie ist der Geruch in der Wohnung? Gibt es Anzeichen für Schimmel? Sind alle Anschlüsse vorhanden? Gibt es noch Abstellräume, die zur Wohnung gehören? War-

um ist der Vermieter ausgezogen? Wie ist er mit den Nachbarn ausgekommen? Wie sieht die Umgebung der Wohnung aus? Sollte es zu einem Mietverhältnis kommen, sollte unbedingt vorher abgeklärt werden, in welchem Zustand die Wohnung übergeben wird und ob eine Abstandszahlung getätigt werden muss. Der Vermieter kann außerdem eine Mietsicherheit verlangen. In der Regel sind dies eine Bank- oder Elternbürgschaft oder eine Kautions, die maximal das Dreifache einer Monatskaltmiete betragen darf. Wer auf Nummer sicher gehen will, kann seinen Mietvertrag von einem Mietverein prüfen lassen.

Bei den WGs finden hauptsächlich Castings statt, zu denen mehrere Bewerber eingeladen werden. Diese können sich das Zimmer anschauen und müssen sich auch den Mitbewohnern vorstellen. Wichtig ist hierbei,

nicht nur passiv zuzuhören, was über die Wohnung erzählt wird, sondern aktiv Fragen über den WG-Alltag zu stellen und auch von sich zu erzählen. Es ist wichtig, einen guten Eindruck vom Alltag der WG zu bekommen, sodass die Entscheidung einfacher wird, ob man nun in diese Konstellation passt oder nicht. Am Ende entscheidet oft das Bauchgefühl. Einige WGs veranstalten auch individuelle Aufgaben für ihre Bewerber. Zum Beispiel lassen sie die Kandidaten beim Spülen auf Zeit antreten. Wer die meisten Gläser in einer Minute abwäscht, hat die besseren Chancen. Wichtig ist, dass man diese Aufgaben nicht machen muss. Wenn es nicht euer Fall ist, dann bedankt euch und geht, denn diese WG ist höchstwahrscheinlich nichts für euch.

Ich habe keine Wohnung gefunden. Was nun?

Nicht entmutigen lassen. Gerade in Münster kann es eben dauern, bis der Moment da ist. Da kann die Suche nach einem WG-Zimmer auch mal über Wochen andauern. Wer kann, sollte den Semesterstart und den ersten Ansturm auf die Wohnungen abwarten. Nach einigen Wochen beruhigt sich der Wohnungsmarkt und die Chancen werden größer. Wer dringend eine Unterkunft benötigt, kann versuchen, bei Kommilitonen oder anderen Studierenden unterzukommen. Unter dem Motto „Deine Couch für Erstis“ bieten Studierende den Erstsemestern einen Schlafplatz an, sei es für eine Nacht, eine Woche oder einen Monat. Und so lernt man auch noch gleich neue Leute und die ganze Stadt kennen.

OHNE WOHNUNG: DAS STRASSENMAGAZIN „DRAUSSEN!“



SCHRIFTLICHES INTERVIEW VON KEVIN HELFER UND ANNA PUZIO

Der Name ist Programm: „draußen!“ heißt das Münsteraner Straßenmagazin, das seit 1994 von Obdachlosen verkauft wird. Viele haben sicher die Verkäufer schon einmal am Supermarkt oder an der Post getroffen. Wir haben mit der Redakteurin des Magazins Sabrina Kipp gesprochen.

SSP: Von wem wird die „draußen!“ geschrieben? Von den Obdachlosen selber? Wer bestimmt die Themen?

SK: Unser Straßenmagazin „draußen!“ wird von vielen verschiedenen Menschen geschrieben. Es gibt Schreiberlinge, die schon lange Jahre dabei sind, es gibt immer wieder Studenten, die Lust haben, mitzuschreiben und auch einige Journalisten sind in unserem Team zu finden. Die Themen bestimmen wir gemeinsam.

SSP: Und wer liest das Magazin?

SK: Laut Umfrage wird „draußen!“ mehr von Frauen gekauft als von Männern. Das Alter ist breit gefächert, von 10-99 Jahre ist alles mit dabei.

SSP: Inwiefern unterstütze ich Obdachlose, wenn ich das Magazin kaufe?

SK: Der Verkäufer erhält bei uns 0,70 Euro pro Heft, d. h. er kauft die Zeitung bei uns für 1,10 Euro und verkauft sie für 1,80 Euro.

SSP: Lassen Sie uns über ein paar Klischees reden. Sind wirklich viele Obdachlose arbeitslose Schulabbrecher mit Alkoholproblem?

SK: Unter unseren Verkäufern finden Sie (fast) alles vom „klassischen“ Straßenkind bis zum Tierarzt, vom Drogen- oder Alkoholabhängigen bis zum nüchternen Gescheiterten.

SSP: Wie fühlt es sich dann für einen Menschen auf der Straße an, wenn man eine kleine Spende erhält mit dem Beisatz, es bitte nicht für Alkohol auszugeben?

SK: Sicher nicht so toll. Wer fragt schon den „normalen“ Bürger, für was er sein

Geld ausgibt?

SSP: Ist ein Obdachloser in Deutschland tatsächlich auf Spenden auf der Straße angewiesen?

SK: Viele unserer Verkäufer bekommen Grundsicherung oder Arbeitslosengeld II. Ich finde, ob man davon leben kann, sollte jeder mal selber ausprobieren.

SSP: Viele haben Berührungängste. Was raten Sie dem „Normalbürger“? Wie sollte er sich im Alltag Wohnungslosen gegenüber verhalten?

SK: Sie sollten immer an Folgendes denken: Es gibt Menschen, die bekommen ihr ganzes Leben lang Nackenschläge und stehen immer wieder auf. Ein anderer erleidet einen Schicksalsschlag und bleibt am Boden liegen.

ZWISCHEN KLASSENFAHRT UND CHRISTSEIN

DAS PAULUS-KOLLEG – WOHNEN IN EINEM KIRCHLICHEN STUDENTENWOHNHEIM



TEXT VON ANNA PUZIO

Auf der Sentruper Höhe, ganz unscheinbar inmitten einer der schönsten Wohngegenden Münsters, nahe dem Zoo und direkt am Uniklinikum steht ein schlichtes weißes Haus, umgeben von viel Grün. Einige halten es für eine Fortsetzung des Uniklinikums, sodass sich so mancher Krankenhausbesucher schon mal bei uns im Gebäude verliert. Aber auch der ein oder andere Nachbar fragt sich, was das für ein Haus ist, in dem lauter junge Leute ein- und ausgehen.

Im Gegensatz zu vielen anderen Studentenwohnheimen in Münster ist das Paulus-Kolleg (kurz PK) eher wie ein gewöhnliches Einfamilienhaus gestaltet. Da nur 42 Studenten hier wohnen, sind nicht lieblos mehrere Etagen aufeinander getürmt, sondern die Zimmer auf nur zwei Stockwerke verteilt. Jeder besitzt sein eigenes Zimmer und teilt sich mit seinen Mitbewohnern Bäder, Küchen und weitere Gemeinschaftsräume. Von außen ist es nicht als Studentenwohnheim identifizierbar. Ein ruhiger Vorgarten und ein großer Garten im Innenhof lassen das Haus völlig unscheinbar wirken.

Erst die Bewohner (PKler) machen das Haus lebendig und zu dem, was es wirklich ist. Durch die überschaubare Bewohnerzahl ist es möglich, dass jeder jeden kennt. Und eigentlich sieht man einander eher als Freunde statt als Mitbewohner an. Als einer unserer Redakteure einmal zu Besuch im PK war, war er überrascht von der Atmosphäre hier und meinte begeistert, es wäre wie auf einer Klassenfahrt. In gewisser Weise hat er Recht: Es kann an so manchem Tag tatsächlich so lebhaft zugehen wie auf einer Klassenfahrt. Es vergeht kaum ein Tag, an dem nicht etwas zusammen unternommen wird.

Im Sommer wird im Garten gegrillt, Wasserschlachten veranstaltet oder man misst sich im Wikingerschach. Abends kommt dann noch der ein oder andere Spieleabend dabei her-

um. Im Winter findet das Leben eher in den Küchen statt. Entweder man kocht zusammen oder ein gemütlicher Abend endet in einer legendären Küchenparty. Die Küche und der Garten sind nämlich das Herzstück des Hauses, dort findet man immer jemanden zum Plaudern. Im Wohnzimmer lässt man sich das Public Viewing nicht entgehen: Ob Super Bowl, „Der Bachelor“, Bundesliga, „Germany’s Next Topmodel“ oder Fußball-WM, für jeden ist etwas dabei.

Es gibt nur eine Sache, die die Stimmung im Haus für einige Wochen dämpfen kann: Die berüchtigte Klausurenphase geht auch am PK nicht spurlos vorbei. Die Zeit, die man plaudernd in der Küche verbringt, wird flott reduziert. Stattdessen lernt man gemeinsam im Leseraum, auf dem Balkon oder im Garten. Doch oft dauert es nicht lange, bis die Ersten schon wieder anfangen, das Klausurenende zu feiern.

Engagement at the top

Jetzt zu den Klischees: Sind alle Bewohner katholisch und beten jeden Tag gemeinsam? Quatsch, man muss nicht katholisch sein, um im PK wohnen zu können. Tatsächlich gibt es jede Woche eine Messe in der Hauskapelle, aber sie ist absolut freiwillig. Im PK geht es nicht um Frömmigkeit, sondern vielmehr darum, dass das Leben hier auf Gemeinschaft ausgelegt ist. Und diese Gemeinschaft funktioniert nach christlichen Maßstäben.

Das heißt unter anderem auch, dass man Verantwortung übernimmt. Jedes Semester gibt es zwei Heimversammlungen, in denen abends in gemütlicher Runde über Organisatorisches gesprochen wird. Danach wird man mit Freibier belohnt. Man kann sich auch entscheiden, ein Amt zu übernehmen: Als Sportwart zum Beispiel organisiert man Sportaktionen für die Bewohner wie das Tischkicker- oder Volleyballturnier. In jedem Semester stellt das Wohnheim eine PK-Party im hauseigenen Partykeller auf die Beine. Für deren Koordination ist dann der Getränkewart zuständig.

Außerdem wird bei der Aufnahme von neuen Bewohnern darauf geachtet, dass ein ausgewogenes Verhältnis zwischen ausländischen und deutschen Studierenden, Männern und Frauen, den verschiedenen Studienfächern und Bekenntnissen herrscht. Auch wird versucht, vor allem Erstis eine Chance zu bieten, sich in Münster gut einzuleben.

Andere Klischees über Wohnheime hingegen treffen wirklich zu: Da Amor regelmäßig seine Pfeile verschießt, hat sich unter den Bewohnern schon der Name „Pärchen Kolleg“ für „PK“ eingebürgert.

Wie entstand das Paulus-Kolleg? – Historischer Rückblick

Nach dem Kriegsende 1945 fanden sich an der Universität Münster Studierende zusammen, die einen Neuanfang in der Kirche und Gesellschaft starten wollten. Sie nannten sich zu-

nächst „Gemeinschaft für christliche Erneuerung“, bis sich 1948 daraus die Paulus-Gemeinschaft entwickelte. Sie wollten sich gegenseitig unterstützen und als „normale“, aber intensive Christen leben.

Nachdem die ersten Mitglieder an das Ende ihres Studiums kamen, entwickelte sich die Idee, ein Studentenwohnheim zu bauen. So konnte zum einen Wohnraum für Studenten, zum anderen ein Mittelpunkt für ihre Ge-

meinschaft geschaffen werden. Mit vollem Tatendrang kauften sie ein Grundstück in Münster und bauten 1952/53 zusammen das Paulus-Kolleg, das bis 1965 erweitert wurde. Die Paulus-Gemeinschaft hat heute rund 80 Mitglieder. Sie finanziert den Unterhalt des Gebäudes, der durch die Mieteinnahmen allein nicht abgedeckt werden könnte. Vor zwei Jahren wurde aus dem Trägerverein eine Stiftung.

Seitdem es das PK gibt, zieht jedes Jahr eine neue PK-Generation ein, während eine andere nach vier Jahren ausziehen muss. Am Ende meiner Wohnzeit im PK angekommen, kann ich auf acht wunderbare und erlebnisreiche Semester hier zurückblicken.

Geschrieben von einer Ex-PKlerin

Für mehr Infos klickt auf unsere Homepage www.paulus-kolleg.de
Vielleicht habt ihr Lust, euch für das Sommersemester zu bewerben?



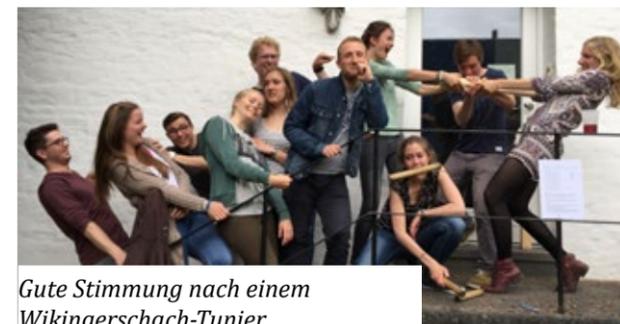
Im Sommer wird gerne zusammen gegrillt



Der PK-Garten im Sommer



Beim KSHG-Fußballturnier beweist die Mannschaft des PKs den größten Teamspirit



Gute Stimmung nach einem Wikingerschach-Turnier



Das PK wurde 1952/53 gebaut und bis 1965 erweitert



Am Ende einer Heimversammlung



Das KSHG-Fußballturnier letztes Jahr

WG – PRO UND CONTRA

Die Wohngemeinschaft ist unter Studenten die am häufigsten praktizierte Wohnform. Ist das Leben in einer WG der Himmel auf Erden oder eine unehrliche Zweckgemeinschaft? Ein Für und Wider unserer Autoren.

PRO

TEXT VON KEVIN HELFER



ILLUSTRATION VON MENSU VON EHRENSTEIN

Mal wieder sieht die Küche aus wie ein Schlachtfeld, der Bio-Müll geht in der Wohnung spazieren, der Kühlschrank ist geplündert und das Bad so dreckig, dass man sich das Duschen besser spart. Natürlich sind das alles wie immer die Mitbewohner schuld – keine Frage! Jeder WGler kennt das. Warum wohnt man eigentlich noch mit diesen Pfeifen zusammen?

Aber wenn man sich mal an die eigene Nase fasst, bemerkt man, dass man selbst sicherlich auch schon mal die Milch vom Mitbewohner stibitzt oder den Putzplan vergessen hat – mal ganz abgesehen von meiner eigenen WG, in der ich scheinbar der Einzige bin, der sich etwas aus Ordnung und Sauberkeit macht.*

Und das ist doch gerade das Gute an einer WG. Im einen Moment ärgert man sich schwarz über seine Mitbewohner und im nächsten Moment sitzt man gemeinsam mitten im Chaos und trinkt gemütlich lachend ein spontanes Kalt- oder Warmgetränk. Momente wie diese gibt es nicht, wenn man alleine wohnt.

Natürlich ist es für eine WG wichtig,

dass man mehr oder weniger auf einer Wellenlänge ist und dass man gleiche Vorstellungen davon hat, wie das Zusammenleben aussehen soll. Ansonsten ist Frust vorprogrammiert und man hat das WG-Leben schnell satt.

Wenn aber die Voraussetzungen stimmen, wird man die WG nicht missen wollen. Man ist nie alleine und wenn man doch mal Zeit für sich braucht, verzieht man sich in sein Zimmer. Gute Mitbewohner werden das akzeptieren. Spontane Filmabende, lang geplante Küchen-Verschönerungsprojekte und tägliche Blödeleien beim Frühstück sind das, was die WG über das Alleine-Wohnen hebt. Nicht zu vergessen, dass sich die Mitbewohner häufig auch zu guten Freunden entwickeln (oder es schon sind) und so auch in den schwierigen Phasen des Lebens ein offenes Ohr und ein guter Ratschlag nie weit weg ist.

Und dann sind da natürlich die WG-Partys. Klar, man kann auch in der eigenen Bude eine Fete schmeißen, aber WG-Partys sind natürlich besser. Verschiedene Freundeskreise heißt mehr Gäste, interessantere Gespräche, neue Kontakte: perfekte Zu-

taten für eine tolle Feier, die in Erinnerung bleibt.

Auf die finanziellen Aspekte will ich hier gar nicht eingehen. Für mich ist eine Wohngemeinschaft (mit den richtigen Leuten) einfach eine tolle Form zu leben. Und zwar wirklich zu leben – nämlich ein großartiges Studentenleben!

**Ironie? Das überlasse ich meinen Mitbewohnern.*

CONTRA

TEXT VON JANNES TATJES



ILLUSTRATION VON MENSU VON EHRENSTEIN

!!! SUCHE !!!

Hallo ihr Lieben, ich werde dieses Wintersemester anfangen Erziehungswissenschaften und Kultur- und Sozialanthropologie zu studieren, bin 20 Jahre alt und komme aus Ibbenbüren. Zuvor habe ich in Osnabrück ein Semester VWL studiert, aber das war mir nicht kritisch genug. Danach bin ich mit meiner besten Freundin ein halbes Jahr durch Australien und Südostasien gereist. Nun freue ich mich total, mit dem Studium in Münster zu beginnen. Bei meinem neuen Studium habe ich irgendwie das richtige Bauchgefühl. Dabei suche ich auf jeden Fall nicht nach einer Zweck-WG, sondern nach etwas Lebendigem, nach einer Gemeinschaft, in die ich mich selbst auch einbringen kann, nach einem neuen Zuhause! Ich bin unternehmungslustig und würde mich insgesamt als unkompliziert beschreiben. Ich gehe auch mal zu Deep-House feiern, möchte aber auch mal die Tür hinter mir schließen zu können und meine Ruhe haben. Ich habe keinen Sauberkeitsfimmel, gewisse Hygiene-Standards müssen schon sein. Sagen wir mal so: das Wort „Putzplan“ ist bei mir jedenfalls nicht negativ besetzt. Ich bringe bereits WG-Erfahrung mit und liebe es, morgens gemütlich Kaffee zu trinken. Ich denke mal, abgedroschene Gespräche, die sich abends am Küchentisch nur auf ein „Wie war

dein Tag?“ beschränken, sind für niemanden angenehm. :D Also was ich mir wünsche, ist, dass man in einer WG nicht nebeneinander, sondern miteinander wohnt.

Aaaaalso, ich würde mich total freuen euch bei einem Casting wirklich kennenzulernen. Bis dann alles Liebe!

All das habe ich mehr oder weniger aus Anzeigen, die bei WG-Gesucht inseriert wurden – an dieser Stelle liebe Grüße, ich hoffe, ihr findet eine Wohnung (ja, ich weiß, wirklich sehr schwer in Münster) – und all dieses Rumgefloskel ist sinnbildlich für das teilweise verlogene Leben in einer Wohngemeinschaft. Zunächst ja, wirklich ur-romantisch gemeinsam Kaffee schlürfend das Pulp Fiction-Poster in der WG-Küche anzustarren und durch die Zweisamkeit am WG-Küchentisch, das Gefühl zu haben, nicht so sehr alleine zu sein.

Es beginnt mit den Wohnungsanzeigen: Alle diese ähneln sich uninspiriert darin, dass man krankhaft sich von seiner besten Seite zeigt und sein Flexitariertum anpreist, welches seinen wahren Kern mit dem Hinweis auf die verschlossene Tür bereits andeutet und spätestens beim Mietpreis offenbart. Beim heutigen Wohnungsmarkt suchen nämlich alle erst mal eine Wohnung.

Zweck-WG hört sich da eigentlich ganz gut an.

Darauf folgt der WG-Alltag: Nachdem man sich beim WG-Casting bereits wirklich kennengelernt hat, lernt man jetzt dazu, dass der Mitbewohner auch tagsüber gerne dröhnenden Deep-House hört und sich beim Putzplan komplizierter anstellt als es die unkomplizierte Persönlichkeit vermuten lässt.

Es geht mir nicht so sehr um nicht eingehaltene Putzpläne oder generelle Sauberkeit – scheinbar werden funktionierende Wohngemeinschaften daran gemessen –, sondern darum, dass das Zusammenleben schwierig ist und nicht aus gemütlich Kaffee trinken oder WG-Partys besteht. Dafür bedarf es Selbsteinschränkung. Trotzdem wird einem Ideal gehuldigt und es soll nur in tollen WGs gelebt werden. Seien wir also endlich ehrlich: So ganz toll ist das Leben in einer WG nie, ganz scheiße aber auch selten.

Auf mehr Ehrlichkeit und in dem Sinne Grüße an meine WG: Um die Tauben auf dem Balkon habe ich mich noch nicht gekümmert, aber ich wollte morgen mal den Müll runterbringen. Ist eigentlich doch ganz schön mit euch. Also wirklich jetzt.

... UND WAS SAGT DEIN ZIMMER ÜBER DICH AUS?



EIN ESSAY UND FOTOS VON JASMIN LARISCH

Das Thema „Einrichtung“ faszinierte mich schon immer. Ich konnte stundenlang in einem IKEA-Katalog blättern, meine Möbel umstellen und mein einst ursprünglich hölzernes Kinderbett mehrmals bemalen, bis es mir nun sieben Jahre und drei Farbschichten später in einem schlichtem Weiß am adäquatesten erscheint. Mein Zimmer, das ist für mich meine Oase – hier entfalte ich mich und das sieht man auch. Kaum zu glauben, dass es vor ein paar Jahren komplett weiß war – Möbel und Wände, Gardinen und auch viele Elektronikgeräte wählte ich bewusst aus. Doch das war Absicht; denn so hatte ich eine Leinwand für Erinnerungen und Gegenstände, die mich die nächsten Jahre meines Lebens prägen würden, und dessen Symbolik ich in Form von Materialien greifbar machen wollte. So zieren mittlerweile geerbte Möbel, Postkarten, Fotos, gemalte Bilder von Freunden, mitgebrachte Weinflaschen und geschenkter Schmuck mein Zimmer. Das sagt was über mich aus – je nachdem wie man es interpretieren möchte und will.

Die Aussagekraft der Gegenstände, die uns umgeben.

Diese Form der Untersuchung von Dingen und Gegenständen hat sogar eine wissenschaftliche Bezeichnung: „Materielle Kultur“ wird sie in Wissenschaften wie der Ethnologie, Soziologie oder auch der Museologie genannt. Die „Materiale Kultur“ stellt sogar ein eigenes Forschungsgebiet dar. Kein Wunder, schließlich kann man mittels Untersuchung einer Inneneinrichtung verschiedene Haushalte viel über die jeweiligen Lebensweisen und -umstände der Menschen herausfinden, über deren Kultur und Auffassung, über Besitz und Güter. Einrichtung ist nicht gleich Einrichtung, auch wenn sie auf den ersten Blick noch so profan, banal und funktionell wirkt.

Zusammengefasst bedeutet dies, dass also auch jede „fassbare“ Form eines „Dinges“ seine eigene Geschichte und Bedeutung für den Besitzer birgt, auch wenn das einem nicht direkt bewusst ist, wenn man irgendein „Ding“ an die Wand nagelt, auf's Nachtschränkchen stellt oder aber auch extra tief in der hintersten Schrankecke versteckt – die Bedeutsamkeit wird damit direkt impliziert. Gegenstände sind Anker und Brücken in die Vergangenheit oder in die Zukunft. Psychische Transferleistungen die uns daran erinnern, wer wir sind.

Jedes Zimmer, jede Wohnung ist somit eine kleine Biographie des Men-

schen, der es benutzt. Gerade das ist so spannend, insbesondere wenn man eine neue Person kennenlernt und noch nicht weiß, wie diese tickt. Über einen Blick ins Zimmer wird man dann erkenntnisreicher. Man sieht: Wie viele Möbel stehen in dem persönlichsten Bereich dieses Menschen? Welche Farben dominieren? Ist das Zimmer beziehungsweise die Wohnung eher schlicht und praktisch, kreativ oder gar überfüllt eingerichtet? Ist es ordentlich oder chaotisch? Und dann wird's erst richtig spannend. Und zwar, wenn mir dann der Bewohner mehr über seine Gegenstände erzählt, die in seinem Reich platziert sind: Bücher, CDs, Fotos, Schulhefte. So beginnen viele spannende Gespräche, die außerhalb der eigenen vier Wände gar nicht entstanden wären: Wann hast du denn diesen tollen Pokal gewonnen? Ist das ein echtes Emu-Ei? Wo ist dieses Foto entstanden? Ach, ich wusste gar nicht, dass du Gitarre spielst!

Wie viele Dinge braucht man wirklich?

Auch wenn es so viele Gegenstände und Fotos gibt, die einen Raum zu deinem Zimmer, zu deiner Wohnung machen, sind es aber doch ziemlich wenige Dinge, die wirklich bedeutend und wichtig sind. Das fällt mir persönlich immer beim Reisen auf, besonders wenn es lange Rucksackreisen oder gar mehrmonatige Auf-



Detailliebe



Inspiring Wall

enthaltene sind. Neben praktischen Dingen und notwendigem Zeug wie Papiere, Handy & Co wird jeder Mensch dann „seine“ Gegenstände mitführen, die ihn an ein „Zuhause“ erinnern, an seine vier Wände und an jeweiliges Hab und Gut, welches wirklich wichtig erscheint.

Mittels der Gegenstände schaffen wir uns dann unterwegs einen imaginären Raum, in dem wir uns verbunden fühlen mit einem uns stets vertrauten Raum. Sei es das Kinderzimmer, die erste WG-Bude oder der geliebte Hobbyraum. Für einige Menschen können diese „persönlichen Gegenstände“ zum Beispiel ein kleines Tagebuch sein, ein Foto der Familie oder des Freundes, das Lieblingsbuch oder das Kuscheltier, welches einen seit Kindertagen begleitet. Jeder hat seine eigenen wichtigen Dinge, die er direkt als erstes in ein neues Zimmer, die erste eigene Wohnung oder das Büro stellen würde. Vielleicht dann noch fix die Gardinen austauschen, eine Wand in der Lieblingsfarbe streichen und prompt fühlen wir uns wohl, weil wir uns dann unbewusst täglich daran erinnern,

wer wir sind und uns so einrichten, wie es uns gefällt. Das ist dann unser Ort, in dem wir leben und wir selbst sein können. Wie hieß es noch so schön im IKEA-Slogan? „Wohnst du noch oder lebst du schon?“

Was wir aus Minimalismus lernen können

Also, wenn ihr eine Person besser kennenlernen wollt, schaut in sein Zimmer und lasst es für sich sprechen. Und, um euch zu guter Letzt noch einen Denkanstoß zu verpassen: Schaut euch in eurem Zimmer oder eurer Wohnung um und fragt euch: Welche Gegenstände sind für mich wirklich wichtig und warum eigentlich? So überdenkt man vielleicht noch einmal den ein oder anderen Kauf eines unnötigen Staubfängers, welchen man meist eh nur

dort stehen hat, weil es im materialistischen Zeitalter oft heißt: „Haste was, biste was.“ Ich sage dazu: Nein, das muss nicht sein. Mit weniger ist man meist viel zufriedener, da zu viel Besitz belasten kann und uns den Fokus auf wirklich bedeutsame Dinge nimmt. „Wichtig“ definiert jeder Mensch selbst – und das ist das Einzigartige an deinem Zimmer. Also, falls die regnerischen Herbsttage kein Ende nehmen wollen, und Netflix & Co keine Alternative darstellen, mistet aus, erfreut euch dabei an schönen Erinnerungen aus der Vergangenheit und am neuen Glanz eures Reiches.

„MY HOME IS MY CASTLE!“



SCHRIFTLICHES INTERVIEW VON JANNES TATJES

Bekannt ist Tine Wittler aus der Docutainment-Reihe „Einsatz in 4 Wänden“, in der fade Wohnungen renoviert und neu eingerichtet wurden. 2004 wurde die Sendung mit dem Deutschen Fernsehpreis in der Kategorie „Beste Tägliche Sendung“ ausgezeichnet. 2013 wurde die Sendung nach über 10 Jahren abgesetzt. Tine Wittler ist momentan mit ihrem Chansonprogramm „LOKALRUNDE – Tresenlieder, schlückchenweise“ auf Tournee.

SSP: Was bedeutet „Wohnen“ für Sie?

TW: My home is my castle – hier bleibt die „böse Welt“ draußen. Ich liebe es, mich einzuigeln. Mein Haus stammt aus den Siebzigern und hat massive Betonwände – Handyempfang gleich null. Gut so!

SSP: Verraten Sie uns drei unverwechselbare Gadgets aus Ihrem Zuhause, die wahrscheinlich nur Sie besitzen!

TW: Einen riesigen, gebrauchten „Schaukelsessel“ zum Füßehochlegen, für 150 Mark bei einer Haushaltsauflösung „geschossen“ und mit einem neuen, farbenfrohen Stoffbezug wieder „salonfähig“ gemacht. Zudem ein maßgefertigter Rolltisch fürs Schlafzimmer, der das sonntäg-

liche Frühstück im Bett ermöglicht. Nach dem Frühstück mit den Füßen wegschieben und noch mal eine Runde dösen – herrlich! Und mein Kätzchen „Smöre“, heißgeliebt und ein echter Feger. Ihre Anwesenheit macht jeden Moment im Haus irgendwie besonders.

SSP: Was haben Sie für spezielle Wohnungstipps für Studenten?

TW: Bei Möbeln auf Flexibilität achten (z. B. Multifunktionsmöbel, leicht transportable oder rollbare Stücke). Wer studiert, braucht einen praktischen Schreibtisch und Stauraum für Arbeitsmaterialien. Hier auf gute Sortierungsmöglichkeiten achten, damit der Papierkram beim nächsten Sit-in schnell verschwinden kann. Kein Geld für Deko ausgeben und keine „Stehhübschs“ anhäufen.

Liebevoll platzierte Gebrauchsmaterialien wie Bücher, Platten, Vasen, Kerzen usw. oder sogar Lebensmittel wie Obst und Gemüse sind die schönsten Accessoires -- und haben eine Funktion.

Mehr Informationen zu Tine Wittler finden sich auf ihrer Homepage: www.tinewittler.de



Tine Wittler (Foto: Jenny Picht)

MÜNSTERSTADTTEILE



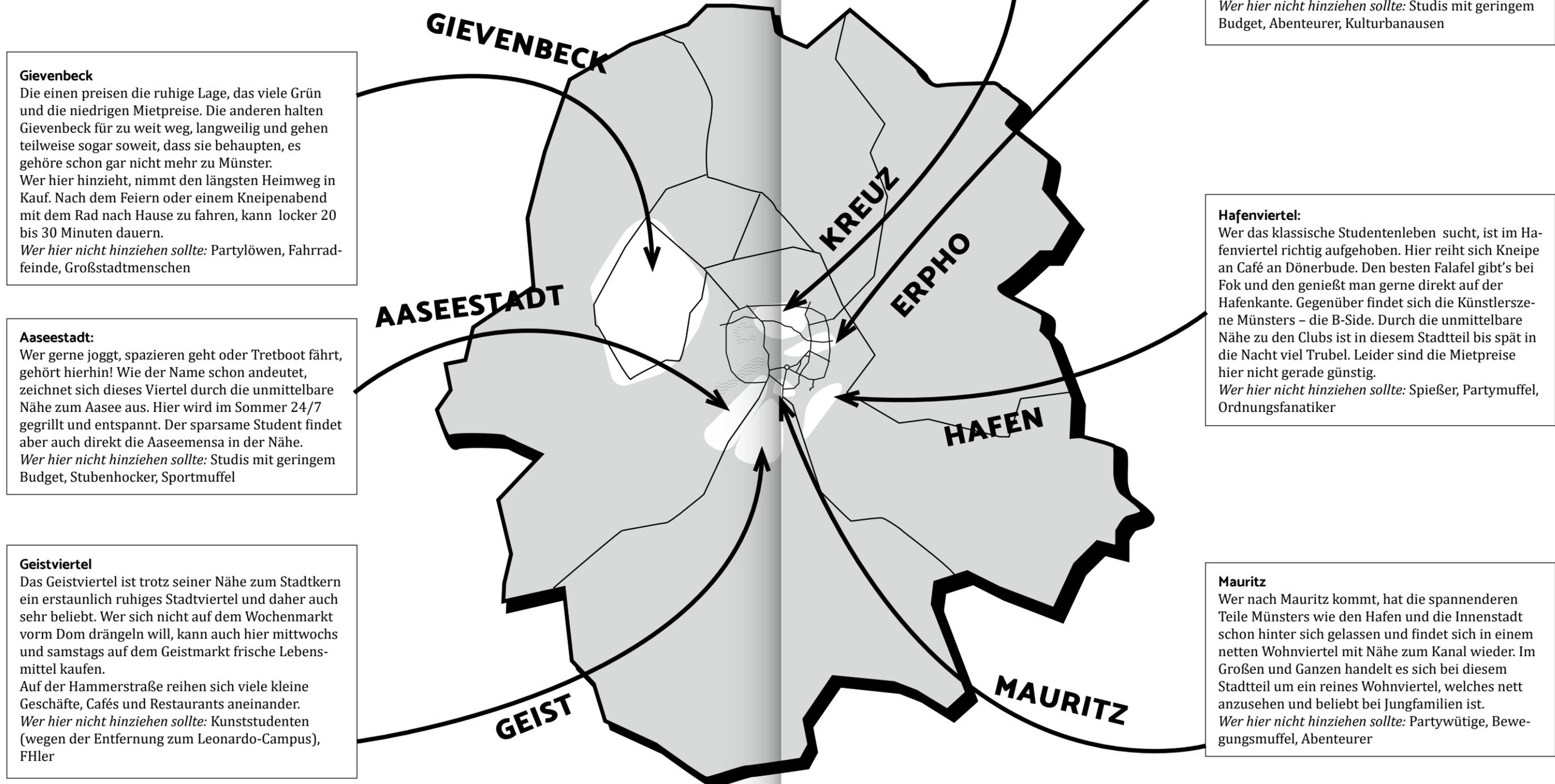
TEXT VON PAULA OPIELA
ILLUSTRATION VON MENSU VON EHRENSTEIN

SSP

MITTENDRIN

„Mittendrin“ in jeder Ausgabe präsentieren wir ein Thema außer der Reihe. Mit großen Bildern und kleinen Texten.

Wer frisch nach Münster zieht, hat vermutlich wenig Ahnung von den verschiedenen Stadtteilen. Denn obwohl Münster mit seinen rund 300.000 Einwohnern nicht zu den größten Städten in Deutschland gehört, bietet es doch viele verschiedene Wohnviertel. Um bei der Entscheidung ein bisschen weiterzuhelfen, haben wir euch hier einen Überblick erstellt:



Gievenbeck
Die einen preisen die ruhige Lage, das viele Grün und die niedrigen Mietpreise. Die anderen halten Gievenbeck für zu weit weg, langweilig und gehen teilweise sogar soweit, dass sie behaupten, es gehöre schon gar nicht mehr zu Münster. Wer hier hinzieht, nimmt den längsten Heimweg in Kauf. Nach dem Feiern oder einem Kneipenabend mit dem Rad nach Hause zu fahren, kann locker 20 bis 30 Minuten dauern.
Wer hier nicht hinziehen sollte: Partylöwen, Fahrradfeinde, Großstadtmenschen

Aaseestadt:
Wer gerne joggt, spazieren geht oder Tretboot fährt, gehört hierhin! Wie der Name schon andeutet, zeichnet sich dieses Viertel durch die unmittelbare Nähe zum Aasee aus. Hier wird im Sommer 24/7 gegrillt und entspannt. Der sparsame Student findet aber auch direkt die Aaseemensa in der Nähe.
Wer hier nicht hinziehen sollte: Studis mit geringem Budget, Stubenhocker, Sportmuffel

Geistviertel
Das Geistviertel ist trotz seiner Nähe zum Stadtkern ein erstaunlich ruhiges Stadtviertel und daher auch sehr beliebt. Wer sich nicht auf dem Wochenmarkt vorm Dom drängeln will, kann auch hier mittwochs und samstags auf dem Geistmarkt frische Lebensmittel kaufen. Auf der Hammerstraße reihen sich viele kleine Geschäfte, Cafés und Restaurants aneinander.
Wer hier nicht hinziehen sollte: Kunststudenten (wegen der Entfernung zum Leonardo-Campus), FHler

Kreuzviertel
Das Kreuzviertel ist Münsters Vorzeigestadtteil. Hier sind die Straßen gesäumt von Kirschbäumen und die Altbaufassaden stehen sich gegenseitig die Show. Außerdem ist man schnell in der Jüdefelder- und Kreuzstraße, Münsters Kneipenmeile. Die Vorzüge dieses Stadtteils kommen einem allerdings im Hinblick auf die Mietpreise auch teuer zu stehen.
Wer hier nicht hinziehen sollte: Studis mit geringem Budget, Freunde des Alternativen

Erphovierteil
Dieser Stadtteil glänzt mit seinen großzügigen Villen und schicken Cafés. Für Studierende ist das Erphovierteil allerdings eher ein teures Pflaster und hat im Gegenzug dazu auch weder Uni- noch Clubnähe zu bieten. Dafür aber einige kulturelle Einrichtungen wie das ausgezeichnete Arthaus-Kino Cinema Kurbelkiste und die NS-Gedenkstätte Villa ten Hompel.
Wer hier nicht hinziehen sollte: Studis mit geringem Budget, Abenteurer, Kulturbanausen

Hafenviertel:
Wer das klassische Studentenleben sucht, ist im Hafenviertel richtig aufgehoben. Hier reiht sich Kneipe an Café an Dönerbude. Den besten Falafel gibt's bei Fok und den genießt man gerne direkt auf der Hafenkante. Gegenüber findet sich die Künstlerszene Münsters – die B-Side. Durch die unmittelbare Nähe zu den Clubs ist in diesem Stadtteil bis spät in die Nacht viel Trubel. Leider sind die Mietpreise hier nicht gerade günstig.
Wer hier nicht hinziehen sollte: Spießler, Partymuffel, Ordnungsfanatiker

Mauritz
Wer nach Mauritz kommt, hat die spannenderen Teile Münsters wie den Hafen und die Innenstadt schon hinter sich gelassen und findet sich in einem netten Wohnviertel mit Nähe zum Kanal wieder. Im Großen und Ganzen handelt es sich bei diesem Stadtteil um ein reines Wohnviertel, welches nett anzusehen und beliebt bei Jungfamilien ist.
Wer hier nicht hinziehen sollte: Partywütige, Bewegungsmuffel, Abenteurer

„ICH KANN NICHT ZUFRIEDEN SEIN.“

5 FRAGEN AN STADTRAT MATTHIAS PECK



INTERVIEW UND FOTO VON BENEDIKT DUDA

Seit knapp einem Jahr ist Stadtrat Matthias Peck verantwortlich für das Dezernat für Wohnungsver-sorgung, Immobilien und Nachhaltigkeit. Der 54-Jährige, der selbst in Münster studiert hat und auf Wohnungssuche war, zieht eine erste Bilanz seiner Arbeit, macht den Studierenden Hoffnung und träumt von einem neuen Verkehrskonzept.

SSP: Herr Peck, wie beurteilen Sie als Wohndezernent die allgemeine Wohnsituation in Münster?

Peck: Ich kann mit der Situation nicht zufrieden sein, denn dazu ist die Lage zu angespannt. Aber ich finde, dass wir bereits in der Vergangenheit sehr viel in Angriff genommen haben, um die Wohnsituation zu verbessern. Münster ist eine extrem stark wachsende Stadt mit über 300.000 Einwohnern. Wir haben vom Stadtrat die Zielmenge bekommen, jedes Jahr 2.000 Wohneinheiten zu bauen. Der Rat möchte vor allen Dingen auch, dass preisgünstiger Wohnraum für Menschen geschaffen wird, die nicht über ein großes Einkommen verfügen. Das versuchen wir mit der „Sozialgerechten Bodennutzung in Münster“ und mit diversen Initiativen zu erreichen. Aber diese Aufgabe ist sehr anspruchsvoll.

SSP: Auch in diesem Semester wartet auf die wohnungssuchenden Studierenden ein hart umkämpfter Markt. Können Sie trotzdem Hoffnung machen?

Peck: Nach meiner Erkenntnis ist die Situation in diesem Jahr nicht schlimmer und nicht besser als in den vergangenen Jahren. Wir haben immer eine angespannte Wohnsituation zu Beginn des Wintersemesters, aber auch zahlreiche Maßnahmen, um dem zu begegnen. Das städtische Wohnungsunternehmen Wohn- und Stadtbau GmbH erstellte zu Beginn des Jahres ein öffentlich gefördertes Studentenwohnheim an der Corrensstraße und in Absprache mit der

Bundesagentur für Immobilienaufgaben werden Immobilien der ehemaligen britischen Streitkräfte und ihrer Angehörigen genutzt. Neben dem umfangreichen Angebot des Studierendenwerks Münster mit knapp 5.600 Wohnheimplätzen und auch anderer privater Studierendenwohnheime gibt es weitere kreative Lösungen, die wir bei unseren Aktionen rund um das rote Sofa vorstellen. Neben älteren Studierenden, die im Rahmen der Aktion „Deine Couch für Erstis“ vielleicht wenigstens für ein paar Wochen als Übergang einen Schlafplatz zur Verfügung stellen können, geht es uns vor allem auch um die Initiative „Wohnen für Hilfe“. Die Eheleute Stroot und weitere ehrenamtliche Personen vermitteln Wohnpartnerschaften zwischen Studierenden, die Hilfe im Haushalt, bei der Gartenarbeit oder ähnlichem anbieten können, und älteren Menschen, die Wohnraum haben und auf entsprechende Hilfe angewiesen sind. Eine wunderbare Sache. Weitere Appelle an die Studierenden: Erstens frühzeitig in die Suche einsteigen und zweitens nicht von Anfang an auf die endgültige Traumwohnung hoffen, sondern erst einmal hier ankommen sowie die Stadt nach und nach erobern. Es existiert seit Jahren eine wunderbare Zusammenarbeit zwischen der Stadt Münster, der Universität, der Fachhochschule Münster, den beiden ASten, dem Studierendenwerk sowie den privaten Initiativen. In den letzten Jahren ist es so gelungen, dass niemand in Zelten hat schlafen müssen. Und das ist mindestens das Ziel für die nächsten Jahre.



Wohndezernent Peck setzt auf die Gastfreundschaft

SSP: Die Mietpreise in Münster liegen seit Langem deutlich über dem NRW-Durchschnitt. Das belastet vor allem auch die Studierenden. Konzepte wie die Mietpreisbremse haben bisher keinen spürbaren Erfolg gebracht. Kann an der Situation wirklich nichts geändert werden, um die Studierenden zu entlasten?

Peck: Natürlich versuchen wir, dies akut zu ändern. Es wird aber schwierig den Mietpreis in den nächsten Jahren konstant zu halten. Allerdings haben wir einige Möglichkeiten, dies zu versuchen. Der Rat der Stadt hat das Projekt „Handlungskonzept Wohnen“ sowie die „Sozialgerechte Bodennutzung in Münster“ verabschiedet, die dies zum Ziel haben. So soll zum Beispiel ein Stopp bei den Bodenspekulanten erzwungen werden. Wir haben zudem ein Projekt gestartet, wo städtische Grundstücke nicht nach dem Höchstpreisgebot-Verfahren vermarktet werden. Dieses hätte natürlich zur Folge, dass der Investor bei einem großen Preis für ein Grundstück, die Kosten wieder decken will, sodass entsprechend hohe

Mieten genommen werden. Wir stellen den Verkehrswert des Grundstücks fest und verkaufen es auch zu diesem Wert, allerdings an denjenigen, der die geringste Startmiete bietet. Das heißt, die Investoren mussten sich in der Startmiete unterbieten, wovon unmittelbar die Mieter profitieren. Das ist bundesweit einmalig. Wir testen das noch, aber wir sind zuversichtlich, dass wir damit auch der Preisspirale ein bisschen Einhalt gebieten können.

SSP: Trotzdem scheint es ja in jeder Stadt einen gewissen Leerstand zu geben. Das führt natürlich bei einigen zu Unverständnis. In den letzten Wochen kam es auch in Münster wieder vermehrt zu Hausbesetzungen, die genau auf dieses Problem aufmerksam machen sollen. Können Sie den Unmut der Leute verstehen und gibt es Konzepte der Stadt, die sich mit den leer stehenden Gebäuden befassen?

Peck: Ich kann den Unmut verstehen. Wenn ich selbst auf der Suche nach Wohnraum bin und sehe ein leer stehendes Haus, dann frage ich mich auch, muss das sein? Warum kann ich da nicht einziehen? Im Einzelfall sieht es dann schon wieder anders aus. Gerade bei den besetzten Häusern der letzten Wochen ist es zumindest in einem Fall so, dass dort

ein aktueller Bauantrag im Bauordnungsamt vorliegt, der kurz vor dem Bescheid ist. Solange kann natürlich der Besitzer nicht anfangen zu bauen. Das weiß derjenige, der vor dem leeren Haus steht, nicht unbedingt und es sieht so aus, als würde nichts passieren. Aber wir haben faktisch eine sehr geringe Leerstandsquote in Münster (*Anm. d. Red.: 2014: 1,7%; im Vergleich NRW: 3,6%, BRD: 4,4%*). Es kann auch mal Fälle geben, wo jemand wirklich eine Wohnung brach liegen lässt, dann haben wir aber auch die Mittel, um dagegen vorzugehen. Wenn irgendwo jemand den Eindruck hat, da steht jetzt ein Objekt länger leer, bitte im Amt für Wohnungswesen melden bzw. nachfragen. Wir gehen dem nach.

SSP: Was ist Ihr Lieblingsort in Münster und was würden Sie gerne am Stadtbild ändern?

Peck: Einer meiner persönlichen Lieblingsorte ist die Promenade mit ihren ganz unterschiedlichen Nutzungsmöglichkeiten. Besondere Highlight ist für mich immer die Grünflächenunterhaltung. Zweimal im Jahr wird dort im Grün Musik gemacht. Aber ich nutze die Promenade natürlich auch als Fahrradfahrer als Hauptverkehrsstraße, weil man wunderbar schnell von einem zum anderen Ende der Stadt kommt. An-

sonsten bin ich sehr gerne auf dem Münsteraner Wochenmarkt auf dem Domplatz, sitze an der Kreuzkirche oder bin viel im Grünen. Allerdings glaube ich auch, dass wir uns in den nächsten Jahren intensiv Gedanken über die Frage eines Verkehrskonzeptes machen müssen. Diese Stadt ist mit Blick auf die momentane verkehrliche Nutzung der Infrastruktur für mehr als 300.000 Einwohner nicht mehr ausgelegt. Münster hat schon einen hohen Anteil an Fahrradfahrern, ÖPNV-Nutzern sowie Fußgängern, allerdings glaube ich auch, dass dieser Anteil noch steigungsfähig ist und die Lebensqualität in dieser Stadt erhöhen würde. Wir müssen da noch mutiger vorangehen und den Straßenraum wieder denjenigen hauptsächlich zur Verfügung stellen, die ihn als Lebensraum nutzen wollen und nicht 23 Stunden am Tag dort ein Auto abstellen. Bei 40 Prozent Fahrradfahrern muss man sich fragen, ob die Infrastruktur auch so ausgelegt ist, dass davon 40 Prozent den Fahrradfahrern zustehen. Die Infrastruktur ist vor Jahrzehnten gebaut worden, wo es nicht absehbar war, dass sie so viele Fahrradfahrer nutzen würden. Dann müssen wir den Schritt gehen und das anpassen.

„WOHNEN FÜR HILFE“ ARBEIT STATT MIETE VERBINDET JUNG UND ALT



TEXT VON MARTIN WILMER

Bei „Wohnen für Hilfe“ ist der Name Programm. Anstatt Miete zu zahlen, hilft der Bewohner seinem Vermieter. Nach englischem Vorbild initiiert, gibt es das Projekt bereits in zehn Unistädten deutschlandweit, Tendenz steigend. Besonders für ältere Menschen kann ein junger Mitbewohner, gerne ein Student, eine große Hilfe sein. Im Gegenzug haben viele Menschen mehr Wohnraum zur Verfügung, als sie benötigen. Hier setzt „Wohnen für Hilfe“ auch in Münster an. Um welche und wie viel

Hilfeleistungen es sich handelt, wird vorher vertraglich geregelt. Auch andere Details des Zusammenlebens gilt es im Voraus genau zu klären. Nach der Faustregel eine Stunde Arbeit pro Quadratmeter konnten so viele Partnerschaften schon zwischen Jung und Alt geschlossen werden. Dies ist allerdings längst nicht nur wirtschaftlich für beide Seiten gewinnbringend. Mindestens ebenso sehr fördert es Begegnung, Verständnis und Toleranz zwischen den Generationen.



Rotes Sofa: Wilsberg (Stadt Münster) Eine Fotoausstellung der beiden ASten über die Aktionen der letzten drei Jahre ist noch bis zum 2. November im Foyer des Stadthauses 1 zu sehen.

WENN DIE BULLEN NICHT WÄREN



TEXT VON MINOAS ANDRIOTIS

Wir sind ohnmächtig. Ob nebenan ein Aldi oder ein McDonald's einzieht, ist nicht unsere Entscheidung. Doch so soll es nicht laufen, meinen Pommes und Akab, zwei Hausbesetzer aus Münster. Sie waren auch bei der Besetzung in der Hubertistraße 2 Anfang September dabei. Ich möchte verstehen, wieso sie für eine Besetzung riskieren, geschlagen und verklagt zu werden.

Menschen sollten selbst über Nachbarschaft und Viertel bestimmen, indem sie sich zusammenfinden und alles gemeinsam beschließen. Absurd sei, Investoren und Stadtplaner über Wohngebieten entscheiden zu lassen, da diese keinen Bezug zum Viertel hätten. Die beiden Besetzer nennen das „die Stadt von unten aufbauen“. Aber was hat das mit Hausbesetzungen zu tun?

Ein besetztes Haus könne ein soziales Zentrum sein, in dem Nachbarn zusammenkommen, beraten und entscheiden – in Einvernehmen und ohne Hierarchie. Aber erreicht man das in einer Drei-Tage-Besetzung? „Das muss gar nicht sein“, meint Pommes, „mit jeder Besetzung verstehen mehr Menschen, dass sie die Kontrolle über ihr Leben zurückgewinnen können.“ Die Hauptsache sei, Nachbarn zusammenzubringen, so dass neue Projekte gestartet werden.

Oft werden Hausbesetzungen nur als

Protest aufgefasst. Doch die beiden widersprechen: „Protest ist nur eine Nebenwirkung. Wir erwarten nichts von der Stadt und appellieren auch nicht an sie – die Alte Post ist ein Beispiel dafür, dass Argumentieren nicht immer hilft.“ Im Februar 2016 gab es starke Proteste gegen einen geplanten Supermarkt am Hansaring, da viele der Ansicht waren, Wohnraum sei knapp und Supermärkte gebe es dort genug. Doch der Protest hat an den Plänen nichts geändert. Deshalb sei es eine sinnvolle Maßnahme, Häuser zu besetzen.

Nicht nur zur Organisation diene ein besetztes Haus. Jeder dürfe den Raum nutzen – zum Beispiel Theatergruppen, Bands und politische Gruppen. Pommes denkt, dass auch Geflüchteten geholfen werden kann: „Welche Flüchtlingskrise? Es stehen doch so viele Häuser leer!“ Solidarität mit jedem ist für die beiden sehr wichtig. Auch Obdachlose oder Diskriminierte solle „Schutz und Freiheit“ geboten werden. Selbst eine KiTa können sich die beiden in einem besetzten Haus vorstellen. Aber dafür müsse man sicher sein, dass die Polizei das Haus nicht räumt; denn das finde oft gewalttätig statt. Und da Eigentümer so gut wie nie mit Besetzungen einverstanden sind, müsse

man innerhalb von zwei Wochen mit Räumungen rechnen. Pommes glaubt, „wenn die Bullen es nicht immer kaputt machen würden, könnten wir so viel selbstverwaltet erreichen.“

Wer besetzt überhaupt Häuser? Anarchisten – könnte man denken, wenn man darunter versteht, dass Ordnung ohne Autorität geschaffen werden soll, sodass alle Entscheidungen gemeinsam getroffen werden. Aber man könne nicht alle Be-



Foto: Bernd Settnik

setzer einer politischen Richtung zuordnen, zumal sich bei Besetzungen auch Nachbarn einbringen würden, die erst durch die Besetzung neue Möglichkeiten erkennen würden. Es kamen auch Anfragen von unpolitischen Theatergruppen und Bands, sagen die beiden.

Fazit: Die beiden Hausbesetzer wollen, dass „die Menschen sich ihre Umgebung wieder aneignen und selbstbestimmt leben. Menschen sollen sich Raum nehmen, wenn sie ihn brauchen.“



Hausbesetzung in Göttingen (Foto bereitgestellt auf Wiki Commons)

EINE FIKTIVE WOCHEN IM LEBEN EINES FACHSCHAFTLERS

TEXT UND FOTO VON LARS NOWAK

(MITGLIED DER FACHSCHAFT KLASSISCHE UND CHRISTLICHE ARCHÄOLOGIE, FACHSCHAFTENREFERENT IM ASTA)

Montag.

Der Wochentag, den wir alle am meisten lieben. Frühes Aufstehen, der Weg zur ersten Vorlesung der Woche, endlich wieder ein hervorragendes Mittagessen in der Mensa genießen und natürlich das Lernen für die Klausur in zwei Wochen. Oh, und um 18 Uhr findet dann noch die Fachschaftssitzung statt. Ja, die Fachschaftssitzung. Hier treffen sich einmal in der Woche alle Fachschaftsmitglieder. Oder besser gesagt: Diejenigen, die Zeit haben. Denn manchmal kann sie schon bis zu vier Stunden dauern. Je nachdem, wie viel auf der Tagesordnung steht. Aktionen planen, Anträge besprechen, sich über neue Entwicklungen austauschen, politische Gespräche führen und über das Prüfungsamt schimpfen. Was eben alles so ansteht.

Dienstag.

Die gestrige Sitzung war lang, dauerte zweieinhalb Stunden. Es wurden unter anderem sechs FK-Anträge besprochen. Apropos FK: Fachschaftenkonferenz. Die tagt heute Abend. Ich vertrete dort meine Fachschaft und habe ihre Abstimmungsergebnisse zu den Anträgen dabei. Gut, bei insgesamt 49 Fachschaften an der Uni fallen die jetzt nicht übermäßig ins Gewicht, aber man muss seiner Pflicht ja trotzdem nachkommen. Was mache ich sonst noch hier? Ich höre viel zu, höre was andere Fach-

schaften bewegt und welche Probleme sie haben, höre was der AstA sowie das Studierendenparlament gerade so treiben und gebe hier und da auch meinen Senf dazu. Ach ja! Zum Schluss sprechen wir dann noch über die ganzen Anträge ...

Mittwoch.

Die Mitte der Woche. Heute geht es mal nicht um Vernetzung, Informationsaustausch oder Anträge. Heute habe ich von 12 bis 13 Uhr Präsenzdienst im Fachschaftsraum. Neben dem obligatorischen Kaffeekochen und Kekseessen checke ich die Mails und die Facebook-Nachrichten, die ihr uns geschrieben habt. Natürlich beantworte ich sie dann auch, so gut es eben geht. Gleichzeitig stehe ich aber immer bereit, die Studis, die vorbeikommen, zu beraten. Sei es, ihnen Altklausuren zur Verfügung zu stellen, bei der Stundenplangestaltung zu helfen oder sie bei ihren Problemen zu unterstützen. Seien es nun unfaire Dozenten, BAföG oder sonstige Schwierigkeiten.

Donnerstag.

Gremientag. Halt, waren da nicht schon die Fachschaftssitzung am Montag und die FK am Dienstag? Ja genau, allerdings sind das Gremien unserer, der studentischen Selbstverwaltung. Dazu gibt es noch die akademische, universitäre Selbstverwaltung mit dem Senat, den Fachbereichsräten und unzähligen Insti-

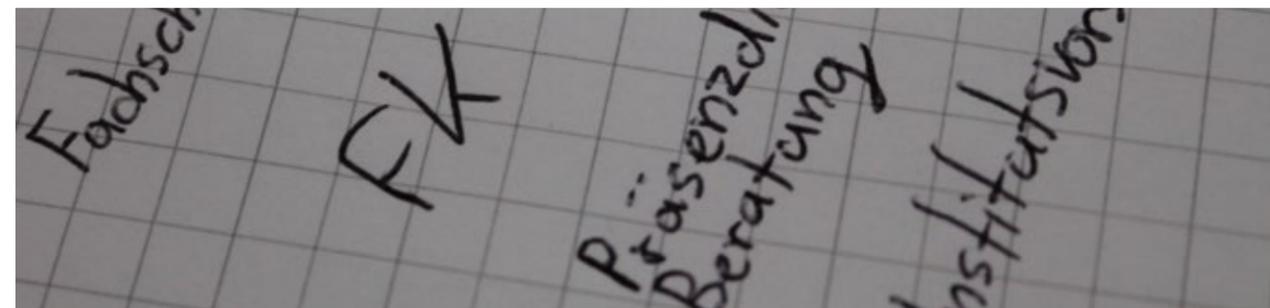
tuts- und Seminarvorständen. Auch hier sitzen immer Studierende drinnen, sehr häufig Fachschaftlerinnen und Fachschaftler. An diesem Tag ist eine Sitzung des Institutsvorstands. Eigentlich bin ich dort nur Stellvertreter, aber diejenige von uns, die hauptamtliches Mitglied ist, ist leider gerade krank. Jetzt sitze ich also hier. Es wird über das Lehrangebot für das kommende Semester diskutiert, die in zwei Jahren anstehende Wiederbesetzung einer Professur und Kleinkram wie zum Beispiel die hohen Kopierkosten. Großer Einfluss lässt sich hier von uns direkt nicht nehmen, die Professorinnen und Professoren haben die absolute Mehrheit. Die studentische Perspektive einzubringen und Entwicklungen kritisch zu verfolgen, ist dennoch keine vergebene Liebesmüh und wird selten einfach abgetan.

Freitag.

Also ehrlich, wer macht denn freitags was für die Uni?

Solltet ihr Fragen zur Fachschaftsarbeit oder Interesse an ihr gewonnen haben, die an sich noch viel mehr umfasst, als jenes hier Beschriebene, wendet euch jederzeit an eure Fachschaft. Eine Liste mit Kontaktdaten findet ihr unter:

asta.ms/hochschulpolitik/hochschulpolitik/fachschaften/liste-der-fachschaften



„MEIN CREDO LAUTET: SCHEISS AUF DIE PLÄNE!“

LEON WINDSCHEID IM INTERVIEW



INTERVIEW VON KEVIN HELFER UND JANNES TATJES

Der Münsteraner Leon Windscheid gewann Ende 2015 eine Million Euro bei „Wer wird Millionär“. Dafür kaufte er das Partyboot MS Günther, das fortan den Kanal im flackernden Licht der Discokugeln hoch und runter fährt. Anfang September weihte Leon Windscheid die MS Günther offiziell mit Günther Jauch ein.

SSP: Du bist Besitzer eines Partyboots. Gehst du überhaupt noch feiern?

LW: Ich war schon früher im Partybusiness als Selbstständiger unterwegs und habe Studentenpartys organisiert. Damals im AMP, im Schwarzen Schaf, im Heaven oder im Fusion Club. Deshalb fühle ich mich ein bisschen wie zu Hause in der Münsteraner Partyszene und gehe auch selbst gerne feiern. Am liebsten gehe ich ins AMP, da ist die Stimmung ist am besten. Ich gehe auch bei uns auf dem Boot ab und zu feiern. Auch wenn das immer ein bisschen schwierig ist, weil mir an Bord natürlich stets kleine Dinge auffallen, die man noch besser machen könnte.

SSP: Münster ist eine Studentenstadt. Auf der MS Günther werden unter anderem Weinverkostungen oder Cocktail-Schulungen angeboten, was sich ja nicht unbedingt an Studenten richtet. Ist die MS Günther überhaupt für Studenten gedacht?

LW: Wir haben am Anfang Sorge gehabt, dass es beim jüngeren Publikum mit zu viel Alkohol im Chaos enden könnte. Bei unseren ersten Veranstaltungen für Studenten wurden wir aber vom Gegenteil überzeugt und alles ist super gelaufen. Wir bemühen uns bei vielen Veranstaltungen Preise für alle zu schaffen, weshalb wir die Aktion „Zahl, was du kannst“ ins Leben gerufen haben, sodass auch Studenten die Möglichkeit haben, an unseren Ver-

anstaltungen teilzunehmen. Leider nicht bei allen Events. Zum Beispiel sind bei den Weinseminaren oder Gin Tastings die Kosten durch die hochwertigen Produkte, die wir einsetzen schon so hoch, dass es einfach zu knapp kalkuliert wäre, wenn wir weitere Rabatte gäben. Was nämlich immer noch zusätzlich berücksichtigt werden muss, ist, dass das Boot bewegt werden muss und auch Crew oder versicherungstechnische Angelegenheiten sehr teuer sind.

SSP: Wie kann man sich eine Party auf der MS Günther ungefähr vorstellen?

LW: Nehmen wir zum Beispiel unsere „Full Moon Float“. Diese Party findet immer bei Vollmond unter der Woche statt. Wir legen dann um Mitternacht am Hawerkamp ab. Das Ufer ist beleuchtet, wir haben DJs, bieten Getränke und Zuckerwatte an – also eigentlich alles was man aus dem Club auch kennt. Wenn jedoch das Boot ablegt, herrscht immer kurz Stille und alle sind begeistert, weil dieses Gefühl, auf dem Wasser zu fahren, etwas ganz Besonderes ist. Etwas, was man aus einer normalen Disco natürlich nicht kennt.

SSP: Was ist denn letztlich dein Plan? Mit der MS Günther durchstarten als Unternehmer oder an der Uni arbeiten?

LW: Du fragst jetzt nach meinem Plan. Ich kenne das von vielen Kom-

mitonen und von mir, als ich damals mit meinem Studium angefangen habe. Man macht sich seine Pläne und Gedanken: Ich will ins Ausland, später diesen oder jenen Job haben und in genau der einen Stadt wohnen. Mein Credo lautet: Scheiß auf die Pläne! Das heißt nicht, dass du dir keine Ziele setzen sollst oder nicht ins Ausland gehen solltest, aber Pläne, wie „Ich sehe mich in 5 Jahren da und da“, sind zwar schön, aber aus meiner Sicht oft nur unnötiger Ballast. Bei mir ist es nun so, dass ich durch die gewonnene Million bei Günther Jauch aus einer gewissen Entspanntheit heraus handeln kann, aber ansonsten hat sich bei mir nicht viel geändert. Mach doch mal das Gedankenexperiment und stelle dir vor, du hättest von heute auf morgen eine Million. Was würdest du denn dann alles anders machen? Ich selber mache eigentlich genau das Gleiche wie vorher auch.

SSP: Auf eurer Homepage steht, dass ihr als junge Unternehmer gesellschaftliche Verantwortung tragen wollt. Was heißt das ganz konkret?

LW: Wir haben mit der MS Günther den Vorteil, dass es uns damit nur bedingt um Geld geht. Natürlich müssen wir vernünftig wirtschaften, aber reich wird man damit nicht. Darum geht es uns auch nicht. Das heißt, wir können nicht einmal 100.000 Euro an die Krebshilfe spenden. Aber wir machen beispielsweise mit der Krebshilfe eine kostenlose Fahrt. Wir stellen das Boot und die Aufmerksamkeit zur Verfügung. Ein



Party auf der MS Günther (Foto: Nils Heede)



Bootsbesitzer Oliver Trepper und Leon Windscheid (Foto: ms-günther.de)

anderes Beispiel ist eine Lesung von Wilsberg-Schauspieler Leonard Lansink. Die Erlöse aus dem Fahrkartenverkauf gehen komplett an die Krebsberatungsstelle. Letztens haben wir außerdem zum Beispiel die gesamten Flüchtlingen aus der Oxford-Kaserne mit Babys, Kindern und Eltern zu einer Nachmittagstour eingeladen. Ab August werden wir einem geflüchteten Jungen aus Syrien, der ohne Eltern nach Münster gekommen ist, zusammen mit der IHK und der Stadt einen Arbeitsplatz anbieten. Wir haben nicht nur eine Kampagne, weil es uns um noch mehr Aufmerksamkeit geht, sondern weil wir uns fragen, wo etwas getan werden kann. Wo können wir etwas tun und mit dem Schiff etwas zurückgeben.

SSP: Du hast dich in Interviews auch politisch geäußert und Merksels Flüchtlingspolitik gestützt. Das ist ja nicht unbedingt typisch für einen Unternehmer.

LW: Das Flüchtlingsthema sehen viele Leute kontrovers. Und wir sehen auch die Herausforderung darin. Es gibt natürlich einen Kulturschock und die Integration läuft noch nicht überall so, wie sie sollte. Das ist eine Herausforderung und dass damit auch Probleme einhergehen, ist uns vollkommen klar. Aber für uns ist der zentrale Punkt die Sichtweise darauf. Man muss das Ganze positiv und als Chance verstehen. Das ändert alles. Ich bitte einfach mal zu bedenken, wie das für uns wäre, mit einem Rucksack ein halbes Jahr lang Richtung Syrien zu fliehen, weil hier eine Terrormiliz unterwegs ist, und dann dort in Containern zu leben. Wenn man das Thema positiv und mit offenem Visier angeht, dann kann man das zu einer richtig guten Sache wenden. Abgesehen von meinem Appell, das rechte Geheul zu lassen und es als Sache der Menschlichkeit zu betrachten anderen in Not zu helfen, sage ich auch an alle, die Sorgen wegen der Wirtschaft oder Arbeitsplät-

ze haben: Die Flüchtlinge werden im Endeffekt helfen! Für die Wirtschaft in Deutschland ist das eine Chance.

SSP: Abschlussfrage: Würdest du jetzt schon sagen, dass das Projekt MS Günther gelungen ist?

LW: Wir haben fast jeden Tag eine Fahrt. Wann immer möglich, bin ich auch an Bord. Dann begrüße ich jeden Gast persönlich, wenn er an Bord kommt. Später frage ich jeden Gast, wie es ihm gefallen hat. Da sagen viele, es war sehr gut, aber manche haben auch Verbesserungsvorschläge. Dieses „Immer weiter Schrauben“ und „Nicht Zurücklehnen“ ist das, was am Ende den Erfolg ausmachen wird. Man muss immer weitermachen und nie zufrieden sein. Das treibt mich an.

SPIELT HIER BALD DIE MUSIK?

ABSICHTSERKLÄRUNG FÜR DEN BAU EINES MUSIKCAMPUS



TEXT VON BENEDIKT DUDA

Noch hat die Musikhochschule der WWU ihren Sitz am Ludgeriplatz. Doch bald könnte es einen neuen Musikcampus in Münster geben. Die Stadt und die Universität planen, das Gelände der ehemaligen Pharmazie der WWU in ein Reich der Klänge zu verwandeln.

Ausgestorben liegen die Gebäude da, keine Menschenseele ist anzutreffen. Die Wege sind von Pflanzen überwuchert, das Institutsschild ist voller Moos und die Inschrift kaum lesbar. Einige wenige Fahrräder liegen oder stehen verloren auf dem Gelände. Von ihren Besitzern vergessen, genauso wie dieser Ort. Jetzt fehlen nur noch ein paar Zombies und es wäre eine Szene wie in der Fernsehserie „The Walking Dead“. Doch das Szenario spielt in der Hittorfstraße, mitten in Münster auf dem Gelände der ehemaligen Pharmazie der WWU.

Kann ein großer Gewinn für Münster sein

Der Zustand soll sich jedoch bald ändern. Hier soll wieder der Mittelpunkt des Lebens einiger Studierender liegen, die sich voll und ganz der

Musik widmen. Denn die Stadt Münster und die WWU prüfen den Bau eines Musikcampus auf dem Gelände. Dazu wurde im September eine gemeinsame Absichtserklärung von Oberbürgermeister Markus Lewe und der nun ehemaligen WWU-Rektorin Prof. Dr. Ursula Nelles unterzeichnet. Ebenfalls beabsichtigt ist der Bau mehrerer ergänzender Kongress- und Veranstaltungsgebäude. Sowohl für den Oberbürgermeister als auch für die Universität ist klar, dass die Idee des Musikcampus ein großer Gewinn für Münster sein kann.

Gemeinsame erste Schritte

In das Projekt werden neben der Stadt und der Universität noch die WWU-Musikhochschule und die städtische Musikschule mit einbezo-

gen. Dazu wird eine gemeinsame Projektgruppe eingesetzt, die in eine erste Prüfungsphase eintreten wird. Zunächst müssen nämlich einige Gespräche und Verhandlungen geführt werden. Die Universität wird mit dem Land Nordrhein-Westfalen über die Frage der Finanzierung unter Einbeziehung eines Eigenanteils der WWU diskutieren. Außerdem gehört ein Teil des ehemaligen Pharmazie-Geländes noch dem Land NRW. Der andere Teil gehört der Stadt Münster und wurde bereits vor vielen Jahren der WWU zur Nutzung überlassen. Die Stadt hingegen wird sich in kommunalen Gremien mit der Thematik befassen. Sobald die Frage der Finanzierung geklärt ist, kann mit der konkreten Planungsphase begonnen werden.



Nur Fahrräder sind stumme Zeugen des Verfalls
(Foto: Kevin Helfer)

NEUES REKTORAT

NIMMT ARBEIT AUF

WESSELS ÜBERNIMMT VON NELLES



TEXT VON KEVIN HELFER

Zum 1. Oktober hat die neue Leitung der WWU seine Arbeit aufgenommen. Der neue Rektor Johannes Wessels hatte bereits im Juli sein neues Rektorat vorgestellt und vom Senat, Hochschulrat und der Findungskommission bestätigen lassen. Wessels Amtszeit dauert sechs Jahre.

Der Physiker wählte sich den Philosophen Michael Quante als Prorektor für Internationales und Transfer, die Biologin Monika Stoll als Prorektorin für Forschung und die Sportwissenschaftlerin Maike Tietjens als Prorektorin für strategische Personalentwicklung. Weiterhin behalten die Kommunikationswissenschaftlerin Marianne Ravenstein (Prorekto-

rin für Studium und Lehre) und der Diplom-Kaufmann Matthias Schwarte (Kanzler) ihre hauptamtlichen Posten im Rektorat.

Wessels' Vorgängerin, die Juristin Ursula Nelles ist nach zehn Jahren an der Spitze der WWU in den Ruhestand getreten.



Das neue Rektorat (v. l.): Monika Stoll, Matthias Schwarte, Johannes Wessels, Marianne Ravenstein, Michael Quante, Maike Tietjens (Foto: WWU/Peter Grewer)

GESUNDHEIT IST EIN MENSCHENRECHT

Deshalb hilft ÄRZTE OHNE GRENZEN in rund 60 Ländern Menschen in Not – ungeachtet ihrer Hautfarbe, Religion oder politischen Überzeugung.

HELFEN SIE MIT!

ÄRZTE OHNE GRENZEN e.V.
Am Köllnischen Park 1 • 10179 Berlin
www.aerzte-ohne-grenzen.de

Spendenkonto 97 0 97
Bank für Sozialwirtschaft
BLZ 370 205 00



ANZEIGE

Sich selbst oder anderen eine Freude machen!

Kunstkalender gemalt von Kindern mit Behinderung

Jetzt reservieren:
Tel.: 06294 4281-70
E-Mail: kalender@bsk-ev.org
www.bsk-ev.org

60 Jahre 1955-2015

Bundesverband Selbsthilfe Körperbehinderter e.V. BSK

ANZEIGE

DEN POLITIKERN AUF DEN ZAHN GEFÜHLT

LISTENCHECK 2016

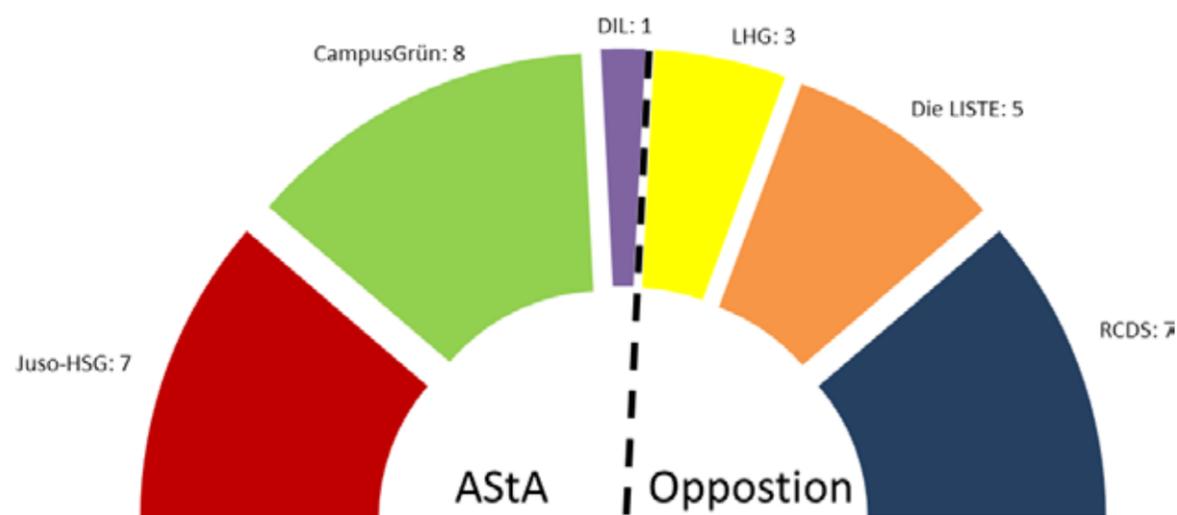
Was ist im Studierendenparlament (StuPa) im letzten Jahr passiert? Die Legislaturperiode neigt sich dem Ende zu und wie jedes Jahr hat der Semesterspiegel nachgefragt, was aus den Wahlversprechen geworden ist.

Unser Listencheck: 6 Listen, je 3 Fragen und 1000 Zeichen für die Antworten.

So habt ihr letztes Jahr gewählt

Die AStA-Koalition (also sozusagen die Regierung) besteht aus CampusGrün, Juso-HSG und DIL. Sie haben zusammen 16 Mandate, also genau so viele, wie für eine Mehrheit im StuPa notwendig sind. Die Opposition wird aus RCDS, LISTE und LHG gebildet. Das StuPa wird vom 28.11. bis 2.12. neu gewählt.

Sitzverteilung im 58. Studierendenparlament



Demokratische Internationale Liste (DIL) – AStA

Die Liste hat bis zum Redaktionsschluss leider nicht geantwortet. Diese Fragen haben wir gestellt:

1.) Masterplätze: In eurem letzten Wahlprogramm habt ihr gefordert, allen Studierenden den Master zu ermöglichen, die ihn auch machen wollen. Welche konkreten Maßnahmen konntet ihr verwirklichen? Gibt es erste Erfolge im Kampf gegen den NC und weitere Zulassungsvoraussetzungen?

2.) Diversity-Leitbild: Im AStA konntet ihr bereits ein Diversity-Konzept festlegen und habt während des letzten Wahlkampfes betont, dass auch die Uni Anti-Diskriminierungsmaßnahmen und Vielfalt fest in ihr Selbstbild verankern sowie offensiv gegen Rassismus im Lehrbetrieb vorgehen soll. Gibt es hier neue Erfolge?

3.) Mensaessen: Eines eurer Anliegen ist seit Jahren die Veränderung des Mensaangebots. Konntet ihr hier weitere Verbesserungen erzielen oder war ein Anteil des Bio-Essens an allen Mensaprodukten von 50 Prozent doch zu utopisch?

Die LISTE

Liste für basisdemokratische Initiative, Studium, Tierzucht und Elitenbeförderung (Die LISTE) – Opposition

1.) Studentenausweis: Ihr wolltet die Mensakarte und den Studentenausweis vereinen. Wie sieht es damit aus?

Die Liste: Läuft.

2.) Nutella: Ihr wolltet euch für die Einrichtung eines Sonderforschungsbereichs in der Germanistik zur Klärung des Genus der sagenumwobenen Nougat-Creme Nutella kümmern. Habt ihr das geschafft? Und vor allem habt ihr eine Antwort?

Die Liste: Ein Teil dieser Antwort würde die Bevölkerung verunsichern.

3.) Transparenz: Ihr habt nach der totalen Transparenz gefragt. Euer Angebot: ein Livestream aus dem StuPa, StuPa-Bullshit-Bingo und durchsichtige Regenponchos. Habt ihr es geschafft mehr Studis ins StuPa zu locken und dass diese durch eure durchsichtigen Regenponchos verstehen, was da so im StuPa abgeht?

Die Liste: Richtig, wir wollen die totale Transparenz und die haben wir auch beantragt: Rederecht für alle, Regenponchos für Parlamentarier, Live-stream aus dem Parlament, ein Logo fürs StuPa und weiteres. Da wir leider in demokratischen Strukturen arbeiten müssen, wurden jegliche

unserer Anträge zu diesem Thema bisher abgelehnt oder, im Falle des Livestreams, nicht weiter von den Zuständigen verfolgt – das zeigt: Die anderen Listen lehnen Transparenz gänzlich ab (vielleicht, weil ein durchsichtiger Regenponcho unsere weiteren Vorzüge präsentieren könnte).



Liberale Hochschulgruppe (LHG) – Opposition

1.) Fernbus-Semesterticket: Euer Vorhaben neben dem Bahnticket alternativ Optionen für vergünstigte Fernbusse anzubieten, machte eines eurer Hauptziele im letzten Wahlkampf aus. Die Einrichtung einer unvergüteten Stelle im AStA, um weitere Angebote einzuholen, wurde abgelehnt. Habt ihr dennoch etwas in dieser Hinsicht erreichen können?

LHG: Das Fernbus-Semesterticket war in der Tat eine unserer Hauptforderungen. Die Verhandlungen mit den Stadtwerken und der Bahn gestalteten sich bekanntermaßen schwierig, sodass das Fernbus-Semesterticket bei den Verhandlungen des AStA erstmal in den Hintergrund gerückt ist. Dennoch sind wir von der Idee weiterhin überzeugt und wenn der finanzielle Rahmen es zulässt, wollen wir uns weiter für diese Idee einsetzen, die ähnlich wie eine BahnCard gedacht ist. Bis dahin gilt es, die Tarifierhöhung durch die Verhandlungen aufgezwungen wurde, regelmäßig zu hinterfragen, um so

einen möglichst geringen Preis für das bisher geltende Ticket zu gewährleisten.

2.) Hochschulsport-Anmeldung: Ihr habt euch dafür ausgesprochen, das Anmeldeverfahren zu Hochschulsportkursen zu ändern. Wie sollte eine Alternative aussehen? Und hat sich diesbezüglich etwas getan?

LHG: Wie auch andere Hochschulgruppen sehen wir das bisherige Anmeldeverfahren kritisch. Für eine Umgestaltung müssen wir allerdings auch die Universität ins Boot holen, die hier eher weniger Handlungsbedarf sieht. Wir sind allerdings überzeugt, in der nächsten Legislaturperiode mit einem erneuten Anlauf in dieser Sache erfolgreich zu einem Abschluss zu kommen. Wir wollen damit verhindern, dass Studierende, weil sie zur falschen Zeit keinen Zugang zum PC haben, bei der Vergabe benachteiligt werden. Wir könnten uns beispielsweise eine Vergabe per Losverfahren (nach einem definier-

ten Anmeldezeitraum) vorstellen, ähnlich der Seminarplatzvergabe in einigen Fakultäten.

3.) ULB-Öffnungszeiten: Eurer Ansicht nach, sollte die ULB 24/7 geöffnet sein. Haltet Ihr dieses Ziel weiterhin für realistisch? Seid ihr in dieser Sache weitergekommen?

LHG: Zwar haben wir in der ULB noch keine 24/7-Öffnungszeit erreicht, mit dem Belegungs-Liveticker sind wir aber einen Schritt in die richtige Richtung gegangen. Für die längeren Öffnungszeiten werden wir weiterhin konsequent einstehen und sind in dieser Hinsicht zuversichtlich, bald einen Erfolg verbuchen zu können. Realistisch und umsetzbar ist diese Forderung in jedem Fall, die Kosten sind definitiv überschaubar und der Nutzen für die Studierenden unbestreitbar. Die Verhandlungen in dieser Sache liegen zwar größtenteils in der Hand der Universität, nichtsdestoweniger werden wir in dieser Sache nicht nachlassen.



CampusGrün – AStA

1.) Mensa: Ihr fordert "grünes und faires" Essen. Konkret wolltet ihr euch um mehr vegetarische und vegane Angebote sowie Fleisch aus nachhaltiger Haltung bemühen. Geändert hat sich am Mensaan-gebot aber wenig, oder?

CG: Das stimmt so nicht ganz. Seitdem wir uns im StuPa, AStA und Verwaltungsrat für ein grüneres Mensaanangebot einsetzen, gibt es in den Mensen zusätzlich zum Salatbuffet ein hochwertiges veganes Angebot, das sehr gut angenommen wird. Punktuell gibt es weitere Verbesserungen, indem zum Beispiel Kartoffeln, Milchprodukte und (zumindest teilweise) Softdrinks regional bezogen werden. Außerdem wird es demnächst endlich wiederverwendbare Kaffeebecher in den Bistros geben, um den Müll der Einwegbecher (allein im Studierendenwerk Münster fast drei Tonnen pro Jahr!) zu reduzieren.

Gleichzeitig glauben auch wir, dass das Mensaan-gebot weiterhin ausbaufähig ist. Derartige Veränderungen benötigen einen langen Atem. So sehen wir insbesondere beim Thema Fair Trade großen Nachholbedarf und wollen den Anteil an Neuland-Fleisch schrittweise erhöhen. Auch in Zukunft wollen wir uns für eine bessere Qualität und Vielfalt des Angebots ein-

setzen. Alle sechs Wochen der gleiche Speiseplan – das muss nicht sein!

2.) Bibliotheken: Ihr wolltet Öffnungszeiten "nach Bedarf und nicht nach Haushaltsplan". Was habt ihr hier erreichen können? Ist die Bib länger geöffnet?

CG: Leider ist es in der Hochschulpolitik nicht immer so, dass Forderungen direkt von der Universität umgesetzt werden. Trotzdem halten wir es für wichtig, immer wieder zu betonen, dass es lange Öffnungszeiten der Bibliotheken bedarf, damit diese insbesondere in den Klausurphasen den Studierenden zur Verfügung stehen. Auch nicht belegte Seminarräume sollten den Studierenden als Lernort offen stehen.

Mit der Forderung, Bibliotheken nach Bedarf zu öffnen, wollen wir uns aber gleichzeitig von Forderungen einer 24/7-Öffnung der Bibliotheken abgrenzen. Unserer Meinung nach geht spätestens ab Mitternacht der Arbeitnehmer*innenschutz des Bibliotheks-Personals vor. Auch wollen wir nicht, dass eine permanent geöffnete Bibliothek den Anschein erweckt, Studierende müssten Tag und Nacht lernen. Für das gute Leben! Gegen Lernzombies!

3.) Prüfungsverwaltung: Ihr fordert seit Jahren eine Reform in diesem Bereich. Aber QISPOS ist weiter das Maß der Dinge und Studis stehen weiterhin häufig vor Problemen. Was passiert da und wie bringt ihr euch ein?

CG: Aktuell gibt es eine Arbeitsgruppe, die sich um ein einheitliches Campus-Management-System bemüht, das bisher genutzte Plattformen zusammenführt und ersetzt. Dazu gab es einen Workshop, an dem Vertreter*innen des AStA und der Fachschaftenkonferenz teilgenommen haben, um die studentischen Anforderungen an ein solches System aufzustellen. Es ist geplant, dass im Laufe des Entwicklungsprozesses immer wieder Studierende mit einbezogen werden.

Uns ist dabei nicht nur wichtig, dass Prüfungsanmeldungen einfach und unkompliziert verbucht werden können, sondern auch, dass die An- und Abmeldefristen für Prüfungen möglichst studierendenfreundlich gestaltet werden. In diesem Zusammenhang sollten auch andere E-Learning-Angebote ausgebaut werden. Nicht die Technik darf das Studium bestimmen, sondern die Technik muss sich an den Belangen der Studierenden orientieren.



Ring Christlich-Demokratischer Studenten (RCDS) – Opposition

1.) Umbenennung: Ihr haltet die Umbenennung unserer Uni nach wie vor für eine Geldverschwendung und habt den Punkt erneut in euer Wahlprogramm aufgenommen. Heißt das, dass der Name der WWU noch genauso gefährdet ist wie letztes Jahr? Oder konntet ihr doch schon andere Hochschulgruppen mit euren Argumenten überzeugen?

RCDS: Solange die AStA-stellenden Hochschulgruppen weiterhin prominent für eine Umbenennung werben, sehen wir den Namen der WWU selbstverständlich immer noch als gefährdet an.

Zur Veranschaulichung: Die Kosten der Umbenennung des Studentenwerks in Studierendenwerk belaufen sich auf einen sechsstelligen Betrag, der letzten Endes von uns Studenten getragen werden muss. Möglichkeiten zur Stellungnahme oder Mitsprache wurden uns Studenten dabei erschreckenderweise nicht eingeräumt.

Wir treten dafür ein, das Geld dort auszugeben, wo es den Studenten einen echten Nutzen bringt. Den Nutzen für ein verbessertes, moderneres Studium

können wir in einer möglichen Namensänderung der Universität nicht erkennen.

2.) Unicard: Auf eurem Wahlprogramm stand ebenfalls die Abschaffung des Kartenwusts im Portemonnaie und die Einführung einer Unicard. Bisher sind Mensakarte, Studentenausweis und Kultursemesterticket aber immer noch getrennt. Woran liegt das?

RCDS: Für die Unicard haben wir uns viele Semester eingesetzt und freuen uns deshalb sehr, dass die Zusammenlegung von Studi- und Bibliotheksausweis, Mensakarte und Kultursemesterticket endlich beschlossene Sache ist.

Die Verhandlungen mit der Deutschen Bahn über die Integration des Semestertickets in die sogenannte „Multicard“ dauern derweil noch an, allerdings geht es dabei mittlerweile mehr um das „wie“ als um das „ob“. Der RCDS wird sich weiterhin dafür einsetzen, dass diese Verhandlungen zu einem baldigen Ergebnis führen und die tatsächliche Umsetzung vorantreiben.

3.) Flüchtlinge: Der Flüchtlingsstrom hat immer noch nicht abgenom-

men. Ihr wolltet euch bei der letzten Wahl für die Unterstützung und Integration der Geflüchteten beispielsweise in Form von Gasthörerprogrammen einsetzen. Was konntet ihr diesbezüglich erreichen?

RCDS: Ein wichtiger Schritt zur Integration der Flüchtlinge ist es, ihnen den Zugang zur Bildung zu gewährleisten. Deshalb muss es klare gesetzliche Vorgaben zur Anerkennung und Qualifikation geben.

Dazu bedarf es allerdings überregionaler Konzepte, einfaches Denken vor Ort reicht hier nicht aus. So sind unsere Mitglieder nicht nur in Münster aktiv, sondern auch in Gremien, die unseren Bundesvorstand in seiner Arbeit unterstützen.

So stimmten wir dem Antrag unseres Bundesvorsitzenden zu, der sich mit eben solchen Vorgaben zur Anerkennung von etwaigen bisherigen Leistungen und Merkmalen zur Qualifikation auseinandersetzt und einen geordneten Hochschulzugang für Flüchtlinge fordert. Der verabschiedete Antrag wurde bereits in die Bundespolitik getragen, so dass wir uns in dieser Frage klar positioniert haben.



Juso-Hochschulgruppe (Juso-HSG) – AStA

1.) BAföG: Ihr versprecht eine Verbesserung des BAföGs. Was ist in dieser Hinsicht passiert?

Jusos: Am 1. August ist die erste BAföG-Reform seit sechs Jahren in Kraft getreten. Diese Reform ist jedoch auf keinen Fall ausreichend. Die Anpassung der Fördersätze gleicht nicht einmal die Inflation aus und selbst ein Zimmer im Wohnheim kostet in Münster meist mehr als die beschlossene Pauschale. Wir fordern eine jährliche Anpassung der Fördersätze sowie Freibeträge und lehnen die Koppelung an Regelstudienzeit wie auch die Altersbegrenzung strikt ab. Außerdem setzt sich die Juso-Hochschulgruppe für ein elternunabhängiges BAföG ein, das als Vollzuschuss gezahlt wird. Nur so können alle Menschen frei und selbstbestimmt ein Studium aufnehmen. Unsere Position tragen wir regelmäßig und laut in die SPD und in die Öffentlichkeit hinein. In diesem Jahr haben wir eine komplette Ausgabe der AStA-Zeitung "Links vorm Schloss" dem Thema Studienfinanzierung gewidmet und machen uns bei der SPD dafür stark, unsere Forderung nach einer echten BAföG-Reform in das Programm zur kommenden Bundestagswahl aufzunehmen. Vor Ort setzen wir uns für eine schnellere Antragsbearbeitung im Studierendenwerk ein und unterstützen den Prozess, die Antragstellung auch online zu ermöglichen. Weiterhin wird Ratsuchenden mit der kostenlosen Sozial- und Rechtsberatung des AStA und durch Studiendarlehen im Notfall geholfen.

2.) Prüfungsverwaltung: Die Verwaltung von Studium und Prüfungen an der WWU ist sehr komplex und stellt eine große Belastung für die Studierenden dar. Ihr habt diesbezüglich Verbesserung versprochen. Was hat sich getan?

Jusos: Zu diesem Semester hat das Prüfungsamt erstmalig unsere Forderung nach einer verlängerten An- und Abmeldephase von Prüfungen umgesetzt, nachdem sich die Studierenden in den Kommissionen und im Senat über ein Jahr dafür eingesetzt haben. Wir wollen weiterhin, dass die Möglichkeit einer späten Prüfungsan- sowie abmeldung bestehen bleibt und sogar ausgebaut wird. Derzeit gilt sie nämlich nur für Klausuren. Wir freuen uns aber insgesamt, dass unsere Forderungen nach Erleichterungen des Systems für die Studierenden Früchte tragen und wir mit allen Beteiligten hier konstruktiv gute Lösungen hervorbringen. Ganz aktuell arbeiten wir mit dem Rektorat an einem neuen Campus-Management-System, das innerhalb der nächsten Jahre an unserer Universität etabliert werden soll. Dieses System ermöglicht eine Zusammenlegung der vielen Portale, wie wir sie aktuell von unserer Uni kennen. Zudem soll das ganze System nicht mehr so kompliziert gestaltet sein und eine einfache Anwendung ermöglichen, um die Studienorganisation weiter zu verbessern und die Belastung für die Studierenden zu verringern.

3.) Studicard: Was macht die Studicard aus? Was versprecht ihr euch davon und haltet ihr immer noch an dieser Idee fest?

Jusos: Die Studicard sorgt dafür, den Alltag der Studierenden zu erleichtern. Neben Perso, Führerschein, EC-Karte, Organisationsausweis und Semesterticket muss man eben auch noch an alle Ausweise denken, die den Uni-Alltag gestalten. Dafür arbeiten wir im AStA mit der Uni Münster und dem Studierendenwerk an der Möglichkeit, zumindest den Studi-Ausweis, ULB-Ausweis und die Bezahlfunktion in eine Karte zu packen, da sie praktisch ohnehin zusammengehören. Dazu wird die inzwischen ausgewählte Firma ein Konzept zur Umsetzung des Projekts erstellen. Bei den Verhandlungen geht es für uns als AStA-stellende Liste besonders um studierendenfreundliche Aspekte, nämlich Funktionalität und Datenschutz. Unser Plan ist, dass bis zum SoSe 2017 dieser Prozess ein Ende findet und alle Studierenden mit der Studicard versorgt werden. Die Weiterführung der Kartenzusammenlegung durch Integration des Semestertickets ist ein Thema, mit dem wir uns weiterhin beschäftigen. Ob dies auch bereits 2017 möglich sein wird, ist derzeit noch unklar. Unser Ziel bleibt es aber, für die Studierenden die maximale Vereinfachung des alltäglichen "Was muss ich heute alles mitnehmen?" zu erreichen.



MUSIK IN KETTEN

Musik in Ketten präsentiert Musik aus Münster oder der Umgebung. Die Interviewpartner der je aktuellen Ausgabe entscheiden, über wen wir als nächstes schreiben.

DIE BAND GIANT ROOKS MIX AUS FETZIGEM ART-POP UND GROSSER BÜHNEN-LEIDENSCHAFT



Text Jasmin Larisch

Fotos von: Lydia Trappenberg und Pierre Laporté

Musik, das ist Vieles. Vor allem aber besteht sie für mich aus Leidenschaft, Freude, bestenfalls einem großen Talent für Instrumente und Melodien sowie aus der Fähigkeit, Stimmungen an das Publikum weiterzugeben. Wenn ich die Augen schliesse und die dichten, detailreichen Klänge sowie den tiefen Gesang von dieser Band höre, fühle ich eben genau das. Ich fühle Passion, Freiheit und Tiefe. Genau aus diesem Grund geht es mit den blutjungen Jungs der Band Giant Rooks aus Hamm musikalisch bergauf – denn sie haben ihren eigenen musikalischen Stil gefunden, den sie als „Art-Pop“ bezeichnen. Dieser ist gepaart mit einer charakterstarken Stimme von Sänger Fred und emotionalen, bewegenden Texten. Ich möchte euch diese Band aus meiner Heimatstadt vorstellen, die schon längst ein Geheimtipp der jungen Musikszene ist.

Hamm, Westfalen, Mitte September. Die fünf Jungs Frederik, Johnny, Finn, Luca und Finnbo waren diesen Sommer ziemlich auf Achse – knapp dreißig Festivals standen auf dem Programm, Tour-Supports und parallel dazu noch der übliche Alltagsstress wie zum Beispiel Schularbeiten. Denn Luca und Finnbo gehen noch zur Schule. Am Donnerstagabend wird noch live auf dem Hamburger Reeperbahn Festival gespielt und nachts der ICE nach Hamm genommen, damit sie am Freitag pünktlich um 8 Uhr wieder in der Schule sitzen. Was sind das für Jungs? Wie entwickelten sie ihren Stil und ihre jüngsten Banderfahrten?

Von energischen und passionierten Bühnenshows

„Angefangen hat es ja eigentlich schon damals, als Finn und ich mit

neun Jahren unsere erste eigene Punkband gründeten und damals noch Texte schrieben, die gegen Atomkraftwerke gerichtet waren“, schmunzelt Fred, als ich ihn frage, ab wann er eigentlich schon selbst Musik macht und Songs schreibt. Ziemlich lange also schon. Fred spielte auch schon ziemlich früh Klavier und war Mitglied verschiedener Bands der städtischen Musikschule Hamm. Musik war schon früh ein Teil ihres Lebens, dass sie aber mal auf Bühnen wie denen beim „Halder-Pop-Festival“, „c/o pop“ oder „Watt en Schlick“ stehen würden, war damals noch nicht abzusehen. Ebenfalls auch nicht, dass sie eigene EPs veröffentlichen würden und nun auf einem ziemlich guten Weg sind, dem Erfolg deutscher Bands wie Milky Chance oder AnnenMayKantereit zu folgen. Dabei reicht die Bandge-

schichte der Giant Rooks an sich noch nicht weit zurück – vor gerade einmal zweieinhalb Jahren formte sich das jetzige Quintett und schrieb eigene Songs. Mit dem Gewinn eines Nachwuchspreises in unserer Heimatstadt folgte die erste Einladung, im „Gleis 22“ in Münster zu performen, wo sie ihr erster Booker entdeckte und der Erfolg seinen Lauf nahm. Ende letzten Jahres brachten die Jungs, die im Durchschnitt gerade einmal 19 Jahre alt sind, ihre Debüt-EP „The times are busting the lines“ heraus, dessen Erstauflage schon nach kurzer Zeit vergriffen war. Dies geschah nicht zuletzt, da die EP noch gerade rechtzeitig zum Auftakt des Tour-Supports bei der Indie-Rockband Razz erschien. Mit jenen Deutschtourten die Rooks quer durch Deutschland und lernten bei der Gelegenheit Alex Richter ken-

nen, den Chef von „Four Artists“, der größten deutschen Booking-Agentur, die beispielsweise auch die „Fantastischen Vier“ und Andreas Bourani vertritt.

Spätestens seitdem wurde man in der jungen Musikszene aufmerksam auf die Giant Rooks. Es folgten Tour-Support bei Kraftklub, Joris und – aktuell laufend – bei der Berliner Newcomer-Band „Von wegen Lisbeth“. Ende August 2016 gewannen die Giant Rooks den popNRW-Preis als beste Newcomer 2016 und wurden vor wenigen Wochen prompt von 1LIVE für den New Music Award nominiert. Am 9. Dezember wird die Band dafür in Berlin performen. „Es ist echt ziemlich viel passiert in einem Jahr. Durch die vielen Gigs hatten wir tolle Möglichkeiten uns zu verbessern und auch Kontakte zu knüpfen. Wir sind unglaublich dankbar für die vielen Erfahrungen, die uns besonders dieser zweite wichtige Sommer gebracht hat“, betont Fred.

Atmosphärischer Art-Pop gemixt mit fetzigen Beats

Die GiaRoos beschreiben ihren Stil als Art-Pop, einer experimentellen Mischung aus Indie-Pop, Folk und elektronischen Einlagen, gepaart mit tiefen Gesängen. Der Sound macht hier die Musik. Hinzu kommen englische Texte, welche mich immer wieder an wortreiche, poetische Passagen von Dichtern und Denkern erinnern.

„What's the chapel of mine I begged you, as we walked the brown meadows. All colours were much more intense 'cause it rained before. (...) And you believe to be, on an old fated ship, but got enough time live a satisfying life on it. And when all common sense is gone, the people want their chapels for their own use.“ -Chapels-

Musikalische Einflüsse von Bands wie Alt-J, James Blake und Balthazar zählt mir Fred als Inspirationsquellen auf, ebenso aber auch die alten Jazzplatten seines Vaters und die fetzigen Songs der Beatles. Altes trifft hier auf Neues – diesen kreativen Spagat bemerkt der Hörer insbesondere am Facettenreichtum der Klänge. Schönes Beispiel dafür ist der Debütsong Småland, welcher von den Kindheitserinnerungen im schwedi-

schen Ferienhaus der beiden Cousins Fred und Finn handelt: Erst erklingen sanfte Melodien und zum Ende hin entwickelt sich ein beatvoller, musikalischer Turn-up. Die Mischung macht's – so haben die Jungs nicht nur seichte, atmosphärische Melodien im Gepäck, sondern auch fetzige Songs. Da tanzen nicht nur die erste, zweite und dritte Reihe – da bebt der ganze Raum. „Das ist dann wirklich ein Geschenk an uns, nämlich wenn die Location und die Leute zusammenpassen und so eine gute Stimmung herrscht. Deshalb würden wir in Zukunft total gerne in Clubs performen, da uns als Künstler die Atmosphäre dann voll einnehmen kann, aber auch die Zuschauer die Musik wahrnehmen können, wie wir es uns wünschen würden“, sagt Frederik und hat dabei ein breites Grinsen auf dem Gesicht.

Von Plänen und Träumen für die Zukunft

Ich sitze mit Fred im Wohnzimmer seines Elternhauses, wo er heute noch lebt. Dort, wo auch die Youtube-Livesession von „Chapels“ aufgenommen wurde und immer noch gerne Partys gefeiert werden. Viele Erfahrungen und Erlebnisse liegen nach diesem zweiten Festivalsummer hinter der Band, die nun erst einmal langsam sacken gelassen werden müssen.

Ich frage Fred, wie es denn so sei, nach diesen intensiven Phasen wieder in den Alltag zurückzukehren. „Es ist schon so, dass man nach tollen Konzerten oder Touren in ein Loch fällt. Man ist ja schon in einer anderen Welt“, sagt Frederik, „aber was mir und uns wichtig ist, ist die Tatsache, dass man das Ganze immer noch fluffig und locker angeht. Die Musik soll in erster Linie Spaß machen und sich dann auch nicht wie harte Arbeit anfühlen. Klar waren wir wohl viel am Spielen, aber das hat uns einfach Spaß gemacht und wir hatten nicht den Fokus, total erfolgreich zu werden.“ Und das nehme ich ihm direkt ab, denn so lebt und arbeitet die Band schon von Anfang an. Die Liveauftritte waren immer einer der wichtigsten Fokusse, denn nur so bringt man sich schließlich unter die Leute, bildet eine feste Fangemeinde und lernt Kontakte kennen. „Ich würde sagen, Kontakte knüpfen sowie möglichst viel zu

spielen und sich zu präsentieren, ist schon echt wichtig, wenn man klein anfängt. Die Lisbeths haben wir ja auch erst vor paar Monaten auf dem „Bochum-Total“ kennengelernt, als wir mit denen gespielt haben. Dann fanden die uns ganz gut und haben gefragt, ob wir mit ihnen touren wollen.“ „Wie geht's nun eigentlich wei-



Giant Rooks (Privates Bild)

ter, was sind eure Pläne?“, frage ich schließlich. Ein wichtiger Schritt sei erst einmal, von der Musik wirklich leben zu können, meint Fred. Denn noch proben die Jungs vier- bis fünfmal in der Woche in Finns Keller und gehen nebenbei jobben, um sich das Equipment zu finanzieren. Er fährt fort: „Im Winter kommt dann erst einmal unsere zweite EP raus, auf die wir uns schon freuen. Und ja ... nächstes Jahr, wenn Finnbo und Luke fertig sind mit der Schule, planen wir wohl so langsam, in eine größere Stadt zu ziehen. Berlin oder Hamburg ... mal sehen. In Hamm geht ja nicht so wirklich was.“ Über den letzten Satz muss ich ziemlich schmunzeln. Fred fährt fort: „International zu spielen, wäre unser Traum. Ich mag England und Schweden total, es wäre wirklich Hammer dort in Zukunft hinzukommen. Aber wie gesagt: Immer locker bleiben!“ Und diese Einstellung übernehme ich gerne in mein eigenes Leben, wünsche den Rooks weiterhin viel Erfolg dabei und freue mich schon auf ein baldiges nächstes Konzert.

Facebook Page: Giant Rooks

Die Band empfiehlt für die nächste Ausgabe die Band „Mond“ aus Steinfurt.

DAS SCHÖNE GRAUEN

REZENSION DES ROMANS „DIE TOTEN“ VON CHRISTIAN KRACHT



TEXT VON JANNES TATJES

Roland Barthes' These vom Tod des Autors postuliert, dass der Autor eines Textes keine Bedeutung hat. Der Sinn werde allein vom Leser erzeugt. Jedoch wird bei den Romanen Christian Krachts trotzdem immer wieder gefragt: Wer spricht hier eigentlich? Der Erzähler, die Romanfigur oder doch Christian Kracht?

Dass dies überhaupt gefragt wird, liegt an Krachts Spiel mit Erzählverhalten und inszenierter Selbstdarstellung, sodass schon beim 1995 erschienen Erstwerk „Faserland“ Kracht mit dem schnöseligen, dandyhaften Ich-Erzähler gleichgesetzt wurde. Spiegel-Kritiker Georg Diez tappte gewissermaßen in die Falle, verwechselte Autor und Romanfigur und schrieb Kracht bei seinem letzten Roman „Imperium“ fälschlicherweise rechtes Gedankengut zu. Trotzdem wurde „Imperium“ zu einem Bestseller, der Kracht auch internationale Aufmerksamkeit bescherte. Soweit das Tamtam.

Nun also die „Toten“. Es geht um die Macht der Bilder: Was darf gezeigt bzw. geschrieben werden, wenn alles gesehen wird? Dafür versetzt er die Leser in das Jahr 1933. Der furchteinflößend intelligente Japaner Masahiko Amakasu plant einen Komplott gegen die imperiale Macht des Hollywoodfilms und den aufkommenden Tonfilm. Dafür soll eine „zelluloide Achse“ zwischen Japan und Deutschland entstehen. Amakasu wendet sich dafür an UFA-Chef Alfred Hugenberg. Dieser beauftragt über Umwege den schweizerischen Regisseur und die Hauptfigur des Romans Emil Nägeli, einen Film in Japan zu drehen. Die Literaturkritiker Lotte Eisner und Siegfried Kracauer überreden Nägeli jedoch diesen Film als Gruselfilm umzusetzen, der „als Allegorie des kommenden Grauens dienen solle.“ Nebenbei gibt es als Zwischenschauplätze un-

ter anderem ein Attentat auf den japanischen Premierminister und Charlie Chaplin wird zum Mörder. Die Toten des Romans sind Filmschaffende, die sich im „Totenreich, jener Zwischenwelt, in der Traum, Film und Erinnerung sich gegenseitig heimsuchen“, bewegen. Tote gibt es in dem Roman natürlich trotzdem reichlich.

Das Buch orientiert sich streng an der Struktur des japanischen No-Theaters und lässt seine Figuren gleich selbst erklären, was das bedeutet: „Das Essentielle am No-Theater sei das Konzept des jo-ha-kiü, welches besagt, das Tempo der Ereignisse solle im ersten Akt, dem jo, langsam und verheißungsvoll beginnen, sich dann im nächsten Akt, dem ha, beschleunigen, um am Ende, dem kiü, kurzerhand und möglichst zügig zum Höhepunkt zu kommen.“ An diese Regelpoetik hält sich Kracht dann auch und lässt mit ihrer Kindheit beginnend die beiden Antagonisten des Romans – Nägeli und Amakasu – im weiteren Verlauf aufeinandertreffen.

Die Sprache Krachts ist magisch, bisweilen aber auch sperrig und mit Adjektiven wie „obsidianfarben“, „alraunig“ oder „weißbeschürzt“ und nicht endenden Gerundiven geschmückt. Geschrieben wird gewissermaßen filmisch, so als würde der Erzähler direkt durch die Linse einer Kamera auf das Geschehen blicken: „Ihr Kopf sinkt hinunter, bis der Scheitelpunkt des sicheren Halts überschrittbar ist, sie gleitet ab, will sich im letzten Moment noch festhalten, ruft erstaunt aus, fällt lärmend und tief, und ihr stürzender, sich überschlagender Körper kommt schlußendlich über Kakteen drapiert zur Ruhe, deren scharfe, unbarmherzige Stacheln ihr die Gesichtshaut aufgerissen, ja fast abgezogen ha-

ben.“ Die Erzählweise ist zumeist brutal und noch brutaler mit dem distanziert, ironischen (Unter-)Ton des Erzählers.

Zudem gibt es postmoderne Spieleereien aller Art wie Zitate, die parahistorische Vermischung von Fikтивem mit Realem, intertextuelle Anspielungen auf unter anderem Hölderlin und alles ist natürlich ziemlich Meta.



Christian Kracht
(Foto: Frauke Finsterwalder)

So sind wie in jedem Krachtschen Werk die lächerlich überzeichneten Figuren in die „Toten“, allen voran der Regisseur Nägeli, verzweifelt Suchende, letztlich Gläubige, die den transzendenten Sinn anderswo suchen und flüchten. Es zeigt sich aber auch die Angst, dass sich hinter all dem angehäuften Schmuck letztlich nichts als bedeutungslose Leere verbirgt.

Gleiches darf auch auf Krachts Roman angewandt werden, um festzustellen, dass hinter dem Ornat von kauzigen Adjektiven und Gerundiven eine präzise und ironische Sprache steckt, eingebettet in den strengen und unkonventionellen Takt des No-Theaters, die dem schönen Grauen eine Stimme gibt – nämlich die des Erzählers.

„Die Toten“ ist am 8. September 2016 bei Kiepenheuer&Witsch erschienen und kostet 20 Euro.

GELESEN: „BEZIEHUNGSKISTEN“ VON NICHOLAS WIELING

EIN ERFRISCHEND UNKITSCHIGES BUCH ÜBER DIE LIEBE



TEXT VON MARTIN WILMER

„Ohne den Blick zu heben, sagt sie plötzlich: »Tom, wir müssen mal reden.« Was klingt, wie das Ende einer Geschichte, steht im Debütroman von Nicholas Wieling am Anfang. Seit Juni ist das Werk des Jungautors aus Münster zu haben und weit weniger schnulzig als der Titel vermuten lässt.

Anna, die ihren langjährigen Freund Tom mit der obigen Ansage völlig überrumpelt, stellt ihre Beziehung in Frage. So gewöhnlich wie die Namen der beiden, ist auch ihre Situation: Die erste Verliebtheit ist längst der Routine gewichen und als sie sich fragen, warum sie überhaupt noch zusammen sind, fällt eine Antwort schwerer als gedacht. Doch einfach aufgeben wollen sie auch nicht.

So beginnt die Geschichte ihres gemeinsamen Ringens um die Liebe zueinander und nicht allein dieser unkonventionelle Ausgangspunkt, macht „Beziehungskisten“ zu einem originellen Stück Literatur. Um sich wieder näherzukommen, beginnen Anna und Tom zusammen das Buch „Beziehungskisten“ zu lesen. Jetzt erklärt sich der womöglich abschreckende Titel. Zusammen mit Anna und Tom schmökert sich der Leser durch ein Potpourri an Kurzgeschichten in verschiedensten Formen. Im Stil eines Magazins erfahren wir von einer Partner-Tauschbörse, ein Märchen thematisiert die Bedeu-

tung von Äußerlichkeiten in der Liebe und eine Geschichte zum Mitentscheiden entführt in das gefährliche Abenteuer Fremdgehen. Was zunächst wie ein ziemlich wahrloses Sammelsurium anmutet, macht das Werk zu einem äußerst kurzweiligen Vergnügen. Durch sicheres Timing und die gute Komposition der Geschichten wird die Rahmenhandlung nie überlagert. Zwar taucht man kurz ab, überlegt sogleich wieder mit Anna und Tom, was die teils seltsamen Episoden wohl für sie bedeuten könnten. Angeordnet nach den Fragen „Wie sollen wir Liebe sagen?“, „Wie sollen wir Liebe leben?“, „Wie sollen wir Liebe sein?“ lassen einen selbst die Ansichten aus dem Leben einer Schlagersängerin oder die Schilderung einer Hochzeit im Online-Rollenspiel das Hoffen und Bangen um die Beziehung von Anna und Tom nie gänzlich aus den Augen verlieren.

So schaffen es die Beziehungskisten mit diesem pfiffig konstruierten Rahmen, eine Vielzahl von Themen aufzuarbeiten, seien es die Rolle von Smartphone und Internet, die Bedeutung von Körperlichkeit oder der Wandel von Rollenbildern im Beziehungsleben des 21. Jahrhunderts. Nicholas Wieling hat damit ein vielversprechendes Erstlingswerk vorgelegt. „Beziehungskisten“ ist ein junges, frisches Buch über das Leben



„Beziehungskisten“ von Nicholas Wieling

und die Liebe. Wer sich Pauschalantworten oder Patentrezepte erhofft, wird enttäuscht. Wer sich jedoch auf seine Fragen einlässt, kann dem Buch womöglich einiges abgewinnen. Mich jedenfalls hat Anna mit ihrer Aussage überzeugt: „Vielleicht gibt es das einfach nicht: Eine Beziehung, in der nichts und niemand kaputt ist, zumindest ein bisschen.“ Und eines ist das bestimmt nicht: kitschig.

„Beziehungskisten“ ist beim Verlag Ruhrliteratur zum Preis von 19,95 Euro erhältlich.



Nicholas Wieling bei einer Lesung zu "Beziehungskisten".

Ankündigung Titelthema Semesterspiegel Nr. 427 (November): Wahlausgabe

Wer die Wahl hat, hat die Qual. Welche Wahl? Na, die Wahl des Studierendenparlaments, der Fachschaften und der Ausländischen Studierendenvertretung! Immer noch kein Plan? Kein Problem! Wir bringen

Ordnung ins hochschulpolitische Durcheinander und informieren euch wer, wen, warum wählt. **Redaktionsschluss ist am 8. November.**

URBANE BLICKWINKEL

AUFLÖSUNG UND RÄTSEL VON KEVIN HELFER

Auflösung aus SSP 425

Diese Bänke standen bis vor einiger Zeit vor dem LWL-Museum für Kunst und Kultur gegenüber des Aegidii-marktes. Sie waren Teil der Sonderausstellung „Homosexualität_en“. Die Ausstellung lief bis Anfang September und beschäftigte sich mit Liebes- und Lebensentwürfen abseits der heterosexuellen Norm.



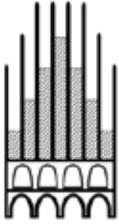
Rätsel

Das ist etwas ganz Großes. Eigentlich kaum zu übersehen, ist es in den letzten Monaten emporgewachsen. Der Vorgänger stammte aus den Siebzigern, war aber nicht mehr zu gebrauchen und kam deshalb weg. Es hat ein recht futuristisches Äußeres, aber das Innere ist doch eher profan. Was ist das und wo steht es?



SUDOKU

		9	1			6		3
2	1			5		4		9
6							7	
							4	
5	2	4		1		7	3	8
	3							
	5							7
4		7		9			6	1
1		6			7	3		



WOHN-IN

WOHNRAUM-INTERESSEN E.V.



...mehr
als ein

Mieterverein



Wohnungssuche

Hilfe bei privater Wohnungssuche

Mietrecht

Hilfe bei mietrechtlichen Problemen

Rechtsschutz

Mietrechtsschutzversicherung möglich

Konfliktberatung

Hilfe bei Mieterkonflikten

Hammer Straße 26 c
48153 Münster
Tel. 0251 - 52 30 21
wohn-in@wohn-in.de

Öffnungszeiten
Mo - Fr 9.00 - 19.00 Uhr
Sa 9.00 - 14.00 Uhr
www.wohn-in.de

www.wohn-in.de